Band 834 • 2,00 DM

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

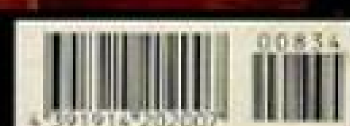
JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Shaos Ende?

Band 834 • 2,00 DM

Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16
Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 250





Shaos Ende?

John Sinclair Nr. 834

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 28.06.1994

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Shaos Ende?

Entsetzen pur!

Anders konnte Suko nicht ausdrücken, was er sah. Er stand da, er hatte den Mund weit aufgerissen und wollte schreien, aber dieser Laut war irgendwo zwischen Rachen und Mund festgefroren, und nicht mal heftige Atemzüge drangen über seine Lippen.

Entsetzen pur!

Ein Gefühl wie ein Eispanzer, der sich in seinem Innern festgesetzt hatte und auch den Körper zu umspannen schien. Suko stand da, er konnte nicht denken, denn das, was er mit seinen eigenen Augen sah, entstammte keinem Alptraum, es war die nackte Realität!

Suko erblickte eine steinerne Säule, die vom Boden bis zur Decke hochreichte. In der unteren Hälfte war sie rund und glatt, weiter oben jedoch hatte ein Künstler die Säule mit vier Totenschädeln geschmückt. Suko sah die weit geöffneten Mäuler und steinernen Kinne, an denen Eisenringe befestigt waren.

Zwei davon mündeten in kleinen, eisernen Armbändern, verbunden durch zwei Ketten. Die beiden Ketten an der Säule mündeten in Armbändern, die die Handgelenke einer Frau umspannten.

Vom Ring des dritten Totenkopfs aus lief ebenfalls eine Eisenkette nach unten. Sie war zum größten Teil durch die dunklen Haare der Frau verdeckt, deren Kopf nach rechts zur Seite gelegt war, auch ein Zeichen der Erschöpfung.

Nur endete die dritte Kette nicht in einem kleinen Ring, sie war mit einem größeren verbunden, der den Hals der Frau umspannte und sie so an der Säule gefesselt hielt.

Die Arme der Person waren durch die Kette halb in die Höhe gezogen worden. Es war eine mehr als unbequeme Haltung, auch wenn sie sich gegen die Säule lehnen konnte. Die Frau trug ein enges, braunes Kleid; es reichte hinab bis zu den Waden. An einigen Stellen war es zerrissen, so daß die weiche, samtige Haut durch die Lücken schimmerte.

Eine Haut, die Suko kannte. Die er schon mit seinen Fingern und seinen Lippen ertastet hatte, denn diese Frau, die dort als Gefangene angekettet war, kannte er sehr gut.

Es war Shao!

***

Hinter mir tobte die Flammenhölle des brennenden Dachstuhls. Vor mir lag die Treppe des Rohbaus, die ich als den einzigen Fluchtweg ansah. Und was kam dann, wenn ich sie hinter mir gelassen hatte und das starke Brausen der Flammen leiser wurde?

Ich wußte es nicht. Ich wußte nur, daß ich in diesem dreistöckigen Rohbau nicht verbrennen wollte.

Und es war Eile geboten, denn das Feuer hatte mir bereits die Füße angesenkt.

Ich wollte weg, hinaus ins Freie und der irren Hexe Tatjana zunächst einmal entwischen.

Deshalb raste ich die schmale Treppe mit den rauhen Betonstufen hinab und hielt mich dabei immer dicht an der Wand, denn ein Geländer war nicht vorhanden.

Ich schaffte es ohne große Widerstände, nur der Rauch beeinträchtigte meine Atmung.

Aber ich mußte weiter.

Die nächste Treppe in Angriff nehmen.

Der Flur war eng, sehr eng sogar, so daß ich mich um die Ecken

drücken mußte. Ich stieß mir die Schulter, was mir aber nichts ausmachte, in meiner Lage achtete man nicht auf irgendwelche Wehwehchen. Wichtig war, daß ich verschwand und mir die Flucht gelang.

Weiter, immer weiter, auch hustend und…

Da standen sie.

Ich sah sie dort, wo die Treppe endete. Drei in alte Kleider gehüllte Hexenweiber. Verzerrte Gesichter. Krallenhände, die mich greifen und zerreißen wollten. Hier waren mittelalterliche Zustände eingekehrt, denn ich hatte erlebt, wie eine Hexe auf ihrem Besen ritt und mich angriff.

Und das mitten in London!

Sie rissen ihre Mäuler noch weiter auf, sie kreischten mir ihren wütenden und triumphierenden Gesang entgegen, und sie glaubten daran, mich sicher zu haben.

Drei gegen einen!

Ein an und für sich gutes Verhältnis für die eine Seite, aber sie sollten sich geirrt haben. Ich hatte in den letzten Stunden zuviel einstecken müssen. Irgendwann reißt auch mal bei mir der Faden, und das war jetzt der Fall.

Ich lief einfach weiter, rannte den ausgestreckten Klauen entgegen und stieß mich ab, als ich noch weit genug entfernt war. Mit den Füßen voran flog ich ihnen entgegen.

Damit hatten sie nicht gerechnet.

Wie eine Ramme fuhr ich zwischen sie. Ich hörte das Klatschen des Aufpralls, ich vernahm ihre dumpfen Schreie und dazwischen andere Laute, als sie zu Boden fielen. Die Hexen klatschten auf den rauhen, nackten Beton, sie prallten gegen die Wände, sie schlugen auch aneinander, und ich landete mitten zwischen ihnen.

Ich hatte mich auf den Aufprall vorbereitet. Ich wußte auch, daß Platz genug war, bis ich die folgende Treppe erreichte, und als ich fiel, da prallte ich auf die weichen Körper der verdammten Hexenweiber. Sie jaulten auf, bewegten sich, wollten wegkriechen, und eine schaffte es auch, aus meiner Nähe zu gelangen.

Ich rollte mich auf den Beton, blieb nicht liegen, sondern kam sofort wieder hoch.

Sie griffen an.

Zumindest zwei von ihnen, denn die dritte Hexe hatte sich zurückgezogen und lauerte geduckt auf dem nächsten Treppenabsatz.

Daß sie meine Vernichtung wollten, stand fest. Deshalb mußte ich mich verteidigen, aber ich ließ in diesem Fall die Beretta stecken, da es noch ein anderes Mittel gab - das Kreuz!

Es hing nicht um meinen Hals, es steckte in der Tasche, und ich gab den beiden Hexen zunächst einmal die Gelegenheit, sich auf der

Siegerstraße zu fühlen.

Der Weg nach oben war mir durch das Feuer versperrt, der nach unten durch die dritte Hexe, es blieb mir nur eine Chance: Ich mußte mich mit dem Rücken zur Wand aufbauen und die beiden Gegnerinnen kommen lassen. Kaum hatte ich die Wand berührt, da hörte ich über mir das gewaltige Krachen und Bersten. In diesem Moment mußte auch der Rest des Dachstuhls zusammengefallen sein.

Zwei Balken tickten irgendwo auf und donnerten die Treppe hinab. Einige glühende Teile hatten es sogar bis zum zweiten Absatz geschafft, wo sie qualmend liegenblieben, und der Rauch wie ein träger Schleier über die kantigen Stufen zog.

Ich stand an der Wand.

Die Hexen waren durch das Krachen ebenso abgelenkt worden wie ich. Dann kamen sie.

Leichtes Spiel mit einem Menschen, das hatten sie sich wohl vorgestellt, aber sie irrten sich.

Ich ließ sie nahe an mich herankommen, griff im richtigen Augenblick in die Tasche und holte mein Kreuz hervor. Plötzlich schimmerte es silbrig auf, und vier Augen sahen es gleichzeitig.

Vier Augen erstarrten.

Zwei Körper ebenfalls.

Angst zeichnete die verlebten und bösen Gesichter. Die Hexen wollten sich herumwerfen und fliehen, diesmal allerdings ließ ich sie nicht entkommen. Meine rechte Hand war schneller.

Ich erwischte die erste Hexe.

Sie war kein weiblicher Dämon, sondern ein Mensch, aber sie stand unter einem bösen Einfluß. Sie würde das Kreuz hassen, denn sie diente dem Teufel.

Wenn man sich in einer derartigen Streßlage befand wie ich, dann sieht man viele Dinge anders. Ich hatte das Gefühl, die Zeit wäre in einzelne Sequenzen aufgeteilt worden, die mir immer wieder nur wenige Bilder zeigten.

So kam es, daß mir das Gesicht dieser Hexe zuerst bruchteilhaft ein irres Staunen zeigte und anschließend einen immensen, beinahe schon unbeschreiblichen Schrecken.

Dann spürte sie das Kreuz mitten in ihrem Gesicht!

Sie stand für einen kaum meßbaren Moment auf den Zehenspitzen, dann riß sie beide Arme hoch, preßte die Hände gegen ihr Gesicht und drehte sich um. Sie rannte weg, wohin, das konnte ich nicht erkennen, denn ich beschäftigte mich bereits mit der zweiten Person.

Wieder trat das Kreuz in Aktion.

Und abermals erlebte ich den grauenhaften Schrei der Hexe, denn sie war am Hals erwischt worden, als sie sich im letzten Moment noch hatte wegducken können.

Blieb die dritte Hexe.

Auf der Treppe hatte ich sie gesehen, da befand sie sich auch noch, aber sie war im Begriff, die Flucht zu ergreifen, und sie hatte mir den Rücken zugedreht.

Da war nichts mehr mit fliegen, wie es bei Tatjana der Fall gewesen war, diese Hexen waren nur Mitläufer und standen zudem nicht unter ihrem unmittelbaren Schutz.

Ich hätte sie mit einer Kugel in den Rücken stoppen können, doch so etwas widerstrebt mir einfach.

Dieses Weib würde ich auch auf eine andere Weise zwischen die Finger kriegen.

Einen schnellen Blick warf ich auf die anderen beiden. Eine von ihnen hockte am Boden, die Hände gegen ihr verletztes Gesicht gepreßt. Die andere lag auf dem Boden, sie wimmerte, und sie rollte sich dabei immer wieder um die eigene Achse.

Ich konnte und durfte mit ihnen kein Mitleid haben sie hatten sich ihren Zustand selbst zuzuschreiben. Für mich war es wichtig, zumindest eine von ihnen in meine Gewalt zu bekommen, denn ich brauchte Informationen. So schnell sie auch laufen konnte, ich würde sie bestimmt einholen.

Die fliehende Hexe machte es mir leicht, denn ich hörte sie vor Wut und Haß kreischen. Sie mußte bereits den unteren Bereich des Stadthauses erreicht haben.

Da war auch ich schnell.

Ich huschte aus dem Eingang, sah die Hexe zuerst nicht und rechnete damit, daß sie sich versteckt hatte. Ich gab mir die Zeit, mich erst einmal umzublicken und auch nach oben zu schauen, wo der Himmel nicht nur durch graue Winterwolken dunkel geworden war, sondern auch durch die vom Dachstuhl her aufsteigenden Schwaden.

Vom Dach selbst war nicht mehr viel zu sehen. Geschwärzte Fragmente, über die unregelmäßig Flammen zuckten. Auch Zuschauer hatten sich versammelt, hielten sich zum Glück jenseits des Grundstücks auf, wie auch die Mitarbeiter des Restaurants. Sicherlich hatte jemand die Feuerwehr alarmiert, doch noch hörte ich die Sirenen nicht, was auch gut war, denn eine Störung konnte ich bei der Hexenjagd nicht brauchen.

Am liebsten wäre mir Tatjana gewesen, die aber verstand es immer, sich rechtzeitig genug aus dem Staub zu machen. Da war sie schlau genug, und sie konnte sich dabei auf ihren verfluchten Besen verlassen. Ich bewegte meinen Kopf, aber die Hexe war nicht so dumm, sich mir zu zeigen. Deckung gab es genug. Sie konnte sich hinter einem Bretterstapel ebenso verkrochen haben wie hinter einem Sandhügel, aber ich glaubte nicht daran, daß sie das Gelände verlassen hatte.

Die jammernden Klänge der Sirene jaulten in der Ferne auf. Es würde nicht mehr lange dauern, dann strömten die Männer der Feuerwehr herbei, um zu löschen, denn das war nötig. Ein zufälliger Blick nach oben zeigte mir, daß die Flammen auf das angrenzende Nachbarhaus übergriffen.

Ein Geräusch irritierte mich!

Es hatte sich angehört, als würde ein Gegenstand über einen anderen hinwegrutschen und dabei ein gewisses Schaben verursachen. Eine flüsternde Beschimpfung folgte. Ich lief schon vor und sah die Hexe, wie sie auf das Nachbargrundstück zu fliehen versuchte. Nur mußte sie da eine freie Fläche überwinden. Ich bückte mich blitzschnell, hob ein Brett auf und warf es ihr hinterher.

Zielen konnte ich.

Das Brett erwischte sie im Rücken und riß sie mitten im Lauf von den Beinen. Mit hochgerissenen Armen und wütend schreiend landete sie auf dem Boden, direkt neben einer dieser großen Mischmaschinen, an der sie sich beim Hochkommen abstützte.

Da war ich schon bei ihr.

Die Hexe war zu stark mit sich selbst beschäftigt. Sie schrie erst, als ich sie gepackt hatte und durch die Öffnung der Maschine mit dem Kopf zuerst drückte.

Plötzlich steckte sie fest. Nur ihre strampelnden Beine schauten noch hervor, als wollte sie mich mit ihren Füßen verletzen.

»Wenn ich die Maschine anstelle, ist es aus mit dir!« drohte ich. Ich hätte es nicht getan, aber sie faßte es so auf und erstarrte.

»Komm wieder zurück!«

Sie sagte etwas, das ich nicht verstand.

Ich wollte hier nicht lange warten, deshalb zerrte ich sie aus dem Ding hervor. Sie hielt sich noch am Rand fest, die Hände rutschten aber ab. Wieder landete sie auf dem Boden.

Die Löschzüge hatten den Ort des Geschehens mittlerweile erreicht. Die Sirenen erstarben, ich hörte Männerstimmen. Befehle wurden geschrieen, die Wagen selbst sah ich nicht, weil sie an der Vorderseite der drei Häuser standen.

Dafür erschienen Männer in Uniformen, sie wollten die Rückseite absichern. Ich zerrte die Hexe auf die andere Seite der großen Maschine, wo wir zunächst einmal nicht gesehen werden konnten. Mit dem Rücken lehnte sie an diesem Apparat. Sie wäre am liebsten wieder hineingekrochen, nur, um mein Kreuz nicht sehen zu können, das ich auf der Handfläche liegen hatte.

Auch die Augen wollte sie schließen, immer wieder zuckten sie, da war einfach der Drang, hinzuschauen, um zu sehen, ob da noch etwas hinzukam.

Ich nickte ihr zu. »Wir beide werden uns unterhalten. Wie es deinen

Schwestern ergangen ist, kann ich dir gern erzählen. Auch sie mochten das Kreuz nicht, doch darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen. Ich hoffe, du hast mich verstanden.«

Sie schwieg. Ihre Hände schlossen sich zu Fäusten und öffneten sich wieder. Sie hatte lange Fingernägel, die krumm wie gebogene Messerklingen gewachsen waren. Damit konnte sie mich schon verletzen, nur würde sie sich in diesem Fall vor einem Angriff hüten. Sie trug einen dunkelroten Mantel, der in den letzten Minuten schmutzig geworden war. Im Hintergrund löschte die Feuerwehr, da schäumten die ersten Wasserstrahlen aus den Rohren, und ich dachte für einen Moment an die beiden anderen Hexen, die im Haus zurückgeblieben waren.

Die Frau hatte ein aufgequollenes Gesicht, dadurch wirkten die Augen kleiner.

Ich lächelte kalt. »Wir können es kurz oder lang machen. Es liegt an dir.«

»Was ist denn?«

»Ich will deinen Namen.«

»Clara.«

»Okay, wunderbar. Wenn du immer so auskunftsfreudig bist, können wir uns verstehen.« Durch ein Räuspern machte ich mir die Kehle frei. »Ich kenne dich, ich kenne Tatjana, und von dir möchte ich gern wissen, wo ich sie finden kann.«

Clara hob die Schultern. »Ist sie eure Anführerin?«

»Ja.«

»Und sie kann fliegen?«

»Auf dem Besen.«

»Woher hat sie ihn?«

Das runde Gesicht zuckte, bevor es sich in die Breite zog. »Es war ein Geschenk, das Geschenk eines Mächtigen, gegen den wir alle nur ein Nichts sind. Das Präsent ihres Herrn…«

»Ach, der Teufel«, sagte ich locker.

»Ja, genau der.«

»Und was ist damit?«

»Dieser Besen ist einmalig. Er überwindet alle Schwierigkeiten. Damit kann sie reisen, ohne sich um Grenzen zu kümmern. Der Besen gibt ihr die Macht. Es ist nicht nur das Symbol, sondern schon der eigentliche Herrscher.«

»Damit hat sie Reisen unternommen?«

»Und wie.«

»Kennst du Ziele?«

Claras Augen leuchteten. »Sie hat sie uns genannt, wir kennen sie, aber du würdest sie nicht begreifen. Sie liegen in der Unendlichkeit, wo diese Gesetze hier aufgehoben sind. Verstehst du? Eingepackt in

andere Reiche, in andere Welten, und es wird einfach wunderbar werden, wenn sie ihre Macht immer mehr festigt. Wir freuen uns, denn davon bekommen auch wir etwas ab. Es gibt keine Grenzen für sie.«

Ich gab mich gelassen, obwohl mich die Aussagen stark interessierten. »Ich dachte schon, sie hätte den Besen von Yannah erhalten.«

»Nein, sie hatte ihn nicht. Sie hätte ihn gern bekommen, dann aber starb sie.«

»Ich weiß.«

Aus kalt wirkenden Augen schaute mich die Frau an. »Wir wissen genau, wer die Schuld an ihrer Vernichtung trägt, und«, sie fing an zu flüstern, »wir haben nichts vergessen, aber auch gar nichts. Unsere Rache wird fürchterlich sein.«

»Auch für mich?«

»Du warst dabei, aber es war dein Freund, der sich Yannah gegenüber so undankbar gezeigt hat,«

»Er mußte es tun, denn es blieb ihm nichts anderes übrig.«

»Und jetzt hat Tatjana ihn.«

»Sehr richtig.«

Ihr hatte der Tonfall in meiner Stimme nicht gefallen, denn sie schaute mich mißtrauisch an. »Ich weiß, was du willst, aber du hast dich schon jetzt geirrt.«

»Wieso?«

»Niemand wird dir sagen, wo sich dein Freund aufhält. Keiner von uns, hörst du?«

Ich runzelte die Stirn. Es sah etwas überheblich aus, wie ich zuerst Clara, dann das Kreuz anschaute.

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Ich habe erlebt, wie deine Freundinnen jaulten, als sie mit dem Kreuz Kontakt bekamen.«

»Das glaube ich dir.«

»Möchtest du auch schreien?«

Sie lachte giftig. Stinkender Speichel sprühte mir entgegen. »Du kannst tun, was du willst. Du kannst mich einsperren, du kannst mich foltern, auf die Streckbank legen, vierteilen und mich letztendlich auf den Scheiterhaufen stellen. Das alles kannst du tun, aber du wirst von mir kein Wort erfahren.«

»Bist du so stark?« höhnte ich.

»Nein und ja, denn Tatjana war schlau.« Sie streckte den linken Zeigefinger in die Höhe. »Sie war sogar sehr schlau, denn sie hat uns nicht eingeweiht. Wir haben ihn gemeinsam geholt, aber weggeschafft hat sie ihn allein. Nur sie weiß, wo er sich befindet, und sie wird dir bestimmt nichts sagen.«

Wenn es tatsächlich so war, dann hatte sie recht. Ich konnte auch

nicht anfangen, Tatjana zu suchen, wie ich es bei einer normalen Person oder auch bei einem Dämon getan hätte, denn der Besen war einfach zu mächtig und mir haushoch überlegen.

Clara merkte, das ich mich nicht gerade wohl fühlte, denn sie fing an zu lachen. »Wir werden gewinnen. Wir haben deinen Freund, und wir haben ihn uns einfach geholt.«

»Ihr hättet auch mich mitnehmen können«, sagte ich. Wobei ich mich an die Nacht erinnerte, in der ich so schrecklich tief und unnatürlich fest geschlafen hatte, so, als wäre ich verhext gewesen. Vielleicht hatte Tatjana es getan, ohne daß ich es hatte merken können. Sie jedenfalls war wichtig, an sie mußte ich heran, was nicht einfach sein würde. Da mußte ich mir schon etwas einfallen lassen.

Das begann mit sehr profanen Dingen. Clara schaute etwas verstört und verwundert, als ich das Handschellenpaar hervorholte, blitzschnell ihre rechte Hand packte, sie an mich heranzog und den Ring um das Gelenk schloß. Sie wollte protestieren, da hatte ich sie schon durch den Schlag gegen ihre Schulter auf der Stelle gedreht, so daß sie in Richtung Mischmaschine schaute. Ich stieß sie kopfüber in das Loch und hakte die noch leere Schelle an einem der gebogenen Stäbe in der Maschine fest.

»Hier wirst du bleiben, Clara, bis ich zurückkehre.«

Ich hörte sie schreien und fluchen zugleich, aber sie sprach in die Mischmaschine hinein. Dementsprechend dumpf klang ihre wütende Stimme, um die ich mich nicht weiter kümmerte, denn ich hatte andere Sorgen. Da waren noch zwei weitere Hexen übriggeblieben.

Ich mußte mit ihnen reden, ich mußte sie vor allen Dingen zusammenholen, denn sie sollten zu meinem Trumpf werden. Schließlich hatte sich Tatjana ebenfalls eine Geisel geholt.

Als ich mich umdrehte, sah ich den Mann. Er trug Uniform und einen Helm. Aus großen Augen starrte er mir ins Gesicht. »Verdammt noch mal, was haben Sie denn da getan? Gehören Sie zum Haus?«

»Nein.«

»Dann haben Sie auf dem Grundstück nichts zu suchen. Es ist Brandstiftung gewesen und…«

Ich winkte ab. »Bevor Sie sich noch weiter aufregen, hier, schauen Sie mal.« Ich hielt ihm meinen Ausweis entgegen, und so etwas macht auf einen Uniformierten immer Eindruck. Er las den Text zweimal und zuckte leicht zusammen.

»Alles klar?«

»Ja, Sir, aber Sie sollten mit dem Chef reden.«

»Das werde ich auch.« Ich deutete auf das Haus. »Haben Sie sich dort umgeschaut?«

»Klar, habe ich.«

»Da waren zwei Frauen, nicht wahr?«

Er schob seinen Helm zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dann schaute er zurück und sah das, was noch übriggeblieben war. Viel war es nicht. Der harte Druck der Wasserstrahlen hatte auch die letzten Reste des Dachstuhls zusammensinken lassen. Der des anderen Hauses war nicht abgebrannt, nur angesengt. Sicherlich mußten Teile von ihm erneuert werden.

»Ich hatte Sie was gefragt.«

»Pardon, die Frauen habe ich nicht gesehen.«

»Nicht? Sind Sie sicher?«

»Sie können ja meine Kollegen fragen und auch den Chef, Randy Thorpe.«

»Die Idee ist gut, das werde ich auch. Wo finde ich den Herrn denn?«

»Wahrscheinlich im Haus.«

»Gut.«

»Was ist denn mit ihr, dieser Frau?« Es war ihm unangenehm, sie in dieser Lage zu sehen, wäre es mir auch gewesen, wenn ich die Hintergründe nicht gekannt hätte. »Diese Person bleibt da, wo sie ist«, erklärte ich ihm.

»Das ist doch Quälerei«, protestierte er.

Ich schüttelte den Kopf. »Sagen wir so. Diese Person ist nicht so harmlos, wie es den Anschein hat. Glauben Sie mir. Daß sie gefangen wurde, ist schon okay.«

»Nun ja, Sie sind der Polizist.«

»Sie können die Person ja bewachen.«

»Ich werde hier an dieser Stelle bleiben. Sollten Gaffer kommen, werde ich sie aufhalten müssen.«

»Und Ihr Chef hält sich im Haus auf, sagten Sie?«

»Da finden Sie ihn bestimmt.«

Der Mann hatte nicht gelogen. Ich fand seinen Chef Randy Thorpe in der unteren Etage. Er war nicht zu übersehen und auch nicht zu überhören, denn diese vierschrötige Gestalt mit dem Bullbeißergesicht wirkte wie ein Fels in der Brandung. Seine Stimme erinnerte mich an das Röhren eines erkälteten Hirschs.

Als ich, der ich ja nicht zu seiner Mannschaft gehörte, plötzlich auftauchte, da schaute er mich an, als wollte er mir jeden Augenblick an die Kehle springen. Er fing sich aber und fragte: »Sind Sie hier der Bauherr, Mister?«

»Nein.«

»Haben Sie überhaupt mit dem Bau hier zu tun?«

»Nicht direkt.«

»Dann verschwinden Sie!«

»Es war Brandstiftung, nicht?«

Er schaute mich schräg an. »Und das wissen Sie genau? Hört sich an, als wären Sie ein Zeuge oder hätten noch unmittelbarer mit dem

Brand zu tun.« Er hatte den Verdacht wunderschön eingepackt, und ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Zwei andere Feuerwehrleute, die dabei waren, einen platten, grauen Schlauch aufzurollen, waren stehengeblieben und blickten uns gespannt an. Sie sahen auch, wie ich lächelnd in die Tasche griff und den Ausweis zum zweitenmal innerhalb kurzer Zeit hervorholte. Ich reichte ihn Thorpe.

Der schaute ihn sich an, nickte und gab mir das Dokument zurück. »Ich nehme alles zurück.«

»Danke.«

»Darf ich trotzdem bemerken, daß Sie nicht zufällig hier aufgetaucht sind?«

»Das dürfen Sie.«

»Und weiter?«

»Können wir hier reden?«

»Bitte, der Brand ist gelöscht. Der Gestank läßt sich nicht so schnell vertreiben.«

Der Rauch legte sich wie ein ätzender Film auf meine Atemwege. »Mir geht es darum, ob Sie in dem Haus zwei Frauen gesehen haben.« Ich lieferte ihm eine knappe Beschreibung.

Thorpe überlegte nicht lange. »Nein, ich habe die beiden nicht gesehen.« Er wandte sich an seine schlauchwickelnden Männer. »Ist euch etwas aufgefallen?«

»Auch nicht.«

»Da haben Sie Pech gehabt, Mr. Sinclair. Die Frauen scheinen für Sie wichtig zu sein. Sind Sie es auch für uns? Haben sie unter Umständen das Feuer gelegt?«

»Nein, sie nicht.«

»Wer dann? Sie reden, als wüßten Sie mehr.«

»Unter Umständen schon«, murmelte ich. Ich mußte versuchen, ihm eine glaubwürdige Erklärung zu liefern, denn hätte ich ihm von einer auf einem Besen hockenden und durch die Luft fliegenden Hexe erzählt, dann hätte er mich ausgelacht.

»Was ist denn passiert?«

»Es war eine Brandstifterin, das stimmt schon. Ich habe sie verfolgt, aber ich habe Sie nicht stellen können.«

»Das sieht man.« Er ließ seinen Blick offen an meiner Gestalt entlanggleiten. »Sie sehen aus, als hätten Sie auch einen feurigen Gruß mitbekommen.«

»Stimmt, ich konnte soeben noch entwischen, leider auch die Frau, die das Feuer gelegt hat.«

»Kennen sie ihren Namen?«

»Das ist das Problem!«

»Und Sie wissen auch nicht, um was es hier im Endeffekt geht? Um Brandstiftung vielleicht?«

»Das könnte sein.«
Thorpe schüttelte den Kopf. »Einen Neubau ›renoviert‹ man nicht heiß. Ich werde mit einigen meiner Leute noch für eine Weile hier im Haus bleiben. Wir müssen noch Untersuchungen durchführen, um endgültige Klarheit zu erlangen. Soll ich Ihnen dann Bescheid geben?«
»Das wäre nett.«
»Einen Keller gibt es hier nicht«, fügte Thorpe hinzu. »Ist wie so oft bei Neubauten. Ihre komischen Frauen können sich dort also nicht versteckt haben.«
»Das dachte ich mir.«
»Was ist denn mit draußen?«
»Ich sehe mich mal um. Jedenfalls bedanke ich mich bei Ihnen, Mr. Thorpe.«
»Wofür? Ich konnte Ihnen nicht helfen - und Sie mir nicht.«
Auf dem Grundstück fand ich die Hexe noch in ihrem alten Zustand. Der Feuerwehrmann sah mich und kam auf mich zu, als ich neben der Mischmaschine stehenblieb. »Sie hat sich nicht gerührt, nur hin und wieder wütend geflucht.«
»Verständlich.«
»Was machen Sie denn jetzt?«
»Ich nehme Sie mit.«
»Zum Yard?«
»Mal sehen«, erwiderte ich und lächelte, denn mein Plan bewegte sich in eine ganz andere Richtung…

***

Für Suko gab es keine Zeit mehr, die hätte vergehen können. Er stand einfach da, schaute, starrte und konnte nicht begreifen, daß sich seine Shao derartig verändert hatte. Sie war die Frau mit der Halbmaske und der Armbrust gewesen, mit der dünnen Lederkleidung. Sie war von der Sonnengöttin Amaterasu als Nachfolgerin ausgesucht worden, um deren Interessen in einer anderen Welt zu vertreten. Hin und wieder hatte Shao diese Welt verlassen und sich bei Suko gezeigt, und er hatte sie stets als eine starke Persönlichkeit erlebt.
Doch jetzt…
Da hing sie in den Fesseln, sah mehr tot als lebendig aus, und er fragte sich, was die andere Seite mit ihr angestellt hatte. Wie war es ihr überhaupt gelungen, an Shao heranzukommen? Normalerweise war der Weg zu ihr versperrt.
Durch einen leichten Schub drückte Suko die Tür noch weiter auf und wollte mit einem großen Schritt in dieses neue Verlies hineingehen, da wurde ihm bewußt, wie schlecht es auch ihm ging.
Die Eisenketten an Armen und Füßen waren schwer genug, so daß Suko große Mühe hatte, sich zu bewegen. Es war jedenfalls mit

Anstrengungen verbunden. Bei jeder Bewegung klirrten die Glieder aneinander und gaben so ihre typische Musik ab.

Er hatte gehofft, daß Shao durch dieses Geräusch aufmerksam geworden wäre und den Kopf angehoben hätte, das aber tat sie nicht, denn sie hatte überhaupt nichts mitbekommen. Die dunkelhaarige Chinesin hing völlig apathisch in ihren Ketten, und sie kam ihm vor, als hätte sie jemand mit einer Droge vollgepumpt.

Suko wußte selbst nicht, wie lange er diesen Schock hatte erleben müssen, die Zeit hatte es für ihn nicht mehr gegeben, doch allmählich drang die Realität wieder durch. Er nahm das Halbdunkel besser wahr, und er traute sich auch, auf seine Partnerin zuzugehen.

Kleine Schritte, begleitet vom Klirren der Kettenglieder. Er atmete stoßweise und hoffte darauf, auch den Atem der Gefangenen zu hören, aber Shao regte sich nicht. Sie hing in ihren Ketten wie eine Tote. Allein dieser Gedanke trieb Suko den Schweiß auf die Stirn, ließ sein Herz schneller schlagen, und er wäre am liebsten zu ihr gerannt, um festzustellen, was an seinem Verdacht stimmte.

Shao nahm ihn nicht wahr. Ihr Gesicht wirkte so klein und auch bleich wie die Haut einer Leiche.

Sie hielt die Augen seltsamerweise geöffnet, aber der Blick war ins Leere oder nach innen gerichtet.

Suko spürte auch die Wut und den Haß in sich hochsteigen. Er hätte sie am liebsten von der Säule weggerissen, aber davor standen die Ketten.

Dann gab es da noch den Wächter!

Er hatte sich bisher nicht gerührt. Seine Hände hielten unbeirrt den Griff des mächtigen Beils umklammert, und er sah aus, als wäre er eingefroren. Seine Augen glitzerten im Licht der beiden Feuer.

Suko wollte sich auch von dieser muskulösen Figur nicht ablenken lassen, Shao war für ihn wichtiger. Er brauchte nur mehr wenige kleine Schritte nach vorn zu gehen, um sie endlich zu erreichen.

Wieder klingelten die Kettenglieder, und Suko versuchte, die Hände anzuheben. Es ging leichter, als er gedacht hatte, aber er war noch sehr langsam.

Mit dem nächsten Schritt hatte er sein Ziel beinahe erreicht und blieb vor der Säule stehen. Sein sehr trauriger Blick forschte in Shaos Gesicht und suchte nach einer Spur von Leben. Da war nichts, gar nichts.

Um sie zu berühren, mußte er beide Hände vorstrecken, und irgendwie schreckte er auch davor zurück. Das gleiche Feeling wie kurz vor dem Öffnen der Tür war wieder über ihn gekommen. Er wußte genau, daß er Schreckliches erleben konnte, wenn er mit den Fingerkuppen über eine Haut strich, die sich plötzlich starr und kalt anfühlte und er erkennen mußte, daß seine Partnerin tot war.

Er zitterte und nicht allein wegen des Gewichtes der Ketten. In seinen Augen brannte es. Er schluckte. Der Geschmack in seinem Mund war ihm fremd geworden. Hinter der Stirn spürte er den Druck.

Suko hatte sich auf ein Loch im Kleid konzentriert, durch das die Haut schimmerte. Schon bei der ersten Berührung wollte er zurückschrecken, er riß sich zusammen und…

Nein, sie war nicht kalt!

Sie war auch nicht starr!

Es war nicht die Haut einer Toten!

Suko atmete erleichtert aus. Dabei sanken seine Hände nach unten, ein Lächeln überzog die Lippen, und er hätte am liebsten laut gelacht.

Shao reagierte zwar nicht, aber in ihr steckte noch immer das normale Leben, und nichts anderes zählte für ihn. Er ballte die Hände zusammen und zwang sich zur Ruhe. Er durfte jetzt nichts überstürzen.

Wenn er etwas erreichen wollte, dann klappte das nur schrittweise. Nur keine Hektik oder Panik.

Er betrachtete Shaos Gesicht, es war noch immer so wunderschön und ebenmäßig geschnitten, aber ihm fiel auch die Leere in den Zügen auf. Das Gesicht wirkte wie die Maske einer Schlafenden.

»Shao…« Der Name war ihm wie von selbst über die Lippen gedrungen. Er hatte ihn nur geflüstert.

Sie rührte sich nicht.

»Bitte, Shao…«

Suko erhielt wieder keine Reaktion, doch so schnell gab er nicht auf. »Shao, ich möchte, daß du weißt, daß ich hier bin. Du… du… bist nicht mehr allein. Hörst du?«

Sie blieb stumm.

Suko litt entsetzlich. Da war jemand, der ihn folterte. Allein Shaos Anblick sorgte dafür, und er suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, von Shao eine Reaktion zu erhalten. Sollte sie tatsächlich unter Drogen stehen, war das sehr schwer.

Wieder stemmte er die Arme hoch. Er spreizte auch die Hände so weit wie möglich, weil er das Gesicht seiner Partnerin streicheln wollte. Möglicherweise sorgte diese intensivere Geste für eine Reaktion, wenn auch nur für eine sehr winzige. Suko gab sich schon mit einem Zucken der Augenlider zufrieden.

Shaos Haut fühlte sich an wie immer. Sie war so samtig und weich. Bei dieser Berührung durchfluteten Suko Erinnerungen an herrliche Stunden und Tage, die er zusammen mit Shao verbracht hatte.

Für ihn war es einfach wunderbar, sie so anfassen zu können, auch wenn sie sich als Gefangene präsentierte und in einer Umgebung, die alles andere als freundlich war.

Er hatte sich geirrt.

Shao spürte die Berührung nicht. Keine Reaktion ihrerseits wies darauf hin. Sie blieb in ihren verdammten Fesseln, und die Knochenschädel aus Stein schienen sie anzugrinsen.

Suko streichelte ihre Stirn, er fuhr mit der Fingerkuppe über den schmalen Nasenrücken hinweg, dann zog er ihre Lippen nach, die sich trocken und spröde anfühlten. Das kleine Kinn, die schlanke Linie des Halses, es war wie sonst, und über Sukos Lippen huschte ein verlorenes Lächeln.

Dann sanken seine Hände nach unten. Sie waren ihm schwer geworden, denn die Kette zog sie in die Tiefe. Er wußte nicht mehr, was er noch tun sollte, um Shao aus diesem Zustand zu erlösen. Aus eigener Kraft war da sicherlich nichts zu machen, und er fühlte sich einfach verlassen und völlig fehl am Platze.

Wie hatte man sie aus ihrem Reich entführen können? Suko wußte selbst nicht, wohin die Sonnengöttin Amaterasu Shao entführt hatte, denn diese Welt lag für einen normalen Menschen unerreichbar fern. Aber es war einer Person gelungen, sie von dort wegzuholen, ohne daß diese andere aufgehalten worden wäre.

Für Suko gab es nur eine Möglichkeit.

Tatjana mußte den Sprung geschafft haben. Sie war eingetaucht in die andere Dimension, und sie hatte sich dort auch nicht durch irgendwelche Widerstände aufhalten lassen. Als er sich näher mit dem Gedanken beschäftigte, wurde ihm bewußt, über welche Macht diese Tatjana verfügte, und er erinnerte sich wieder daran, wie er aus dem Fenster seiner Wohnung gestoßen wurde, dem Boden entgegenfiel und eigentlich keine Chance gehabt hatte, den Aufprall zu überleben, aber es war da jemand erschienen, der ihn dicht über dem Boden abgefangen hatte.

Eben diese Tatjana!

Allmählich verdichteten sich Sukos Gedanken. Sie kreisten einzig und allein um diese eine Frau, die vom Teufel persönlich eine ungeheure Machtfülle mit auf den Weg bekommen hatte und diese auch ausnutzen würde. Tatjana war der springende Punkt, um sie drehte sich alles, und sie trug, nach Sukos Meinung, auch die Schuld an Shaos Zustand.

Nur durch sie würde er etwas erreichen können, aber sie war weg, verschwunden. Er konnte sie nicht herbeizaubern, denn sie diktierte hier die Bedingungen.

Ein Geräusch schreckte ihn auf. Es klang in dieser Umgebung, wo er eigentlich nur seinen eigenen Atem hörte, so fremd, daß er mißtrauisch wurde. Rasch trat er in den Ketten einen Schritt zurück und schaute an der Säule vorbei, genau auf den Mann, der das Geräusch verursacht hatte.

Es war der Glatzkopf!

Nur einen Schritt war er nach vorn gegangen, tat jetzt den zweiten und veränderte die Haltung seines gewaltigen Henkerbeils. Er kippte es nach links und hielt es schräg vor seinem Körper wie mittelalterliche Soldaten ihre Hellebarden.

Warum hatte sich dieser Mensch bewegt? War Suko schon zu weit gegangen? Hatte er Befehle, die unter allen Umständen eingehalten werden mußten?

Suko mußte Shao vergessen und sich auf diesen immens großen Glatzkopf konzentrieren. Er wußte nicht, ob er einem Kampf ausweichen konnte. Wenn nicht, war er möglicherweise der unterlegene Teil, deshalb suchte er nach einer Möglichkeit, diesem Kampf aus dem Weg zu gehen.

Oft half dabei einfach nur das Reden mit der anderen Person, denn Suko wollte auf keinen Fall seine Partnerin Shao in Gefahr bringen.

Er sprach den Glatzkopf an. »He, du siehst, daß ich gefesselt bin. Du bist mir überlegen. Bitte, ich möchte nicht mit dir kämpfen, nur von dir erfahren, was mit dieser Frau geschehen ist.«

Der Wächter reagierte nicht. Er ging den nächsten Schritt, und er bewegte dabei seinen Körper schaukelnd und gleichzeitig leicht roboterhaft, denn er stampfte auf dem Boden auf.

»Kannst du nicht sprechen?«

Es war eine rein rhetorische Frage gewesen, die Antwort aber überraschte Suko völlig, denn plötzlich kam die Antwort. Nur völlig anders, als er es sich vorgestellt hatte, denn der Mund des Farbigen bewegte sich zwar, aber er stieß nur dumpfe Laute hervor, auf keinen Fall irgendwelche Worte. Sie klangen schrecklich, und auch sein Gesicht bewegte sich dabei, als bestünde die Haut aus Gummi.

Dann öffnete er den Mund, als wollte er noch etwas sagen, aber der Laut drang erst gar nicht über die Lippen.

Dafür blieb der Mund offen. Suko konnte hineinschauen, weil der Wächter entsprechend nahe an ihn herangekommen war, und Suko sah mit an, daß dieser Mensch keine Zunge mehr hatte.

Sie war ihm herausgeschnitten worden! So fiel die Möglichkeit, sich mit diesem Mann zu unterhalten, flach, und Suko kam sich plötzlich vor, als wäre er vom Kopf bis zu den Füßen in eiskaltes Wasser getaucht worden.

Diese Entdeckung hatte die Lage nicht verbessert, im Gegenteil, sie war schlechter geworden.

Er ging weiter.

Suko schaute auf Shao.

Sie bewegte sich noch immer nicht. Allmählich dachte er darüber nach, ob dieser Glatzkopf von Tatjana einen Mordauftrag erhalten hatte. Seine Haltung zumindest wies darauf hin, denn er hielt seine mörderische Waffe so, daß die scharfe Schneide jetzt direkt auf den

Inspektor wies. Und dann hob er sie langsam in die Höhe, um mit einer blitzschnellen und schräg geführten Bewegung zuschlagen zu könne…

***

Ich hatte meine alten, verbrannten Sockenfetzen von den Füßen gestreift und die Wunden mit einer heilenden Salbe behandelt. Sie brannte zuerst etwas, kühlte aber zugleich, und ich wickelte noch dünne Verbände darum, bevor ich wieder ein frisches Paar Socken überstreifte.

Danach trat ich vorsichtig auf die Fliesen des Bads und verließ den Raum mit ziemlich krummen Schritten, um ins Wohnzimmer zu gehen, wo Clara hockte.

Aus Sicherheitsgründen hatte ich die zweite Rundung an die Sessellehne gekettet; wenn sie jetzt hätte fliehen wollen, dann hätte sie den Sessel mitnehmen müssen.

Sie hatte nicht mal den Versuch unternommen, denn das Sitzmöbel war um keinen Zentimeter verrückt. Es stand so, wie ich es hingestellt hatte, und Clara drehte nicht mal den Kopf, als sie meine Schritte hörte.

Für mich war es die einzige Möglichkeit, an Tatjana und ihre Freundinnen heranzukommen. Sie hatten sich Suko als Geisel geholt, um sich für Yannahs Tod zu rächen, ich vergalt jetzt gleiches mit gleichem und war gespannt darauf, ob sie ihre Freundin im Stich lassen würden.

Ich sprach sie an. »Möchtest du etwas trinken?«

»Nein.«

»Okay.« Ich ging in die Küche und öffnete eine Flasche Mineralwasser. Mit einem vollen Glas kehrte ich zurück und nahm ihr gegenüber in dem zweiten Sessel Platz. Wir fixierten uns, wobei ich kein Wort sprach und darauf spekulierte, daß sie etwas sagte.

Clara wartete ab. In ihr steckte allerdings eine gewisse Unruhe, denn sie bewegte sich auf der Sitzfläche hin und her. Dabei schaute sie mich immer wieder starr an, als wollte sie mich in den nächsten Sekunden fressen.

Daß sie sich in meiner Wohnung befand, war auch zu riechen. Der alte Mantel stank nach allem möglichen, nur nicht gerade nach Parfüm. Sie schien sich mit ihm im Rauch ebenso aufgehalten zu haben wie mitten im Dreck.

Ich wartete, trank, lächelte hin und wieder und meinte schließlich: »Deine Freundinnen lassen sich Zeit.«

»Was soll das?«

»Nun ja«, erwiderte ich locker. »Ich hatte schon gedacht, daß du ihnen eine Befreiung wert bist.«

Sie zog ihren schmalen Mund in die Breite. »Das wird auch so kommen, keine Angst.«
»Bist du dir da sicher?«
»Völlig.«
»Dann können wir warten, wobei ich glaube, daß Tatjana sich um andere Dinge kümmern wird.«
»Meinst du damit deinen Freund?«
»Richtig.«
Sie knurrte mich an und strich mit der freien Hand durch das dünne Blondhaar. »Da hast du recht. Sie wird sich um ihn kümmern und vor allen Dingen um die Rache. Yannah soll nicht umsonst gestorben sein. Auch das Blut deines Freundes wird fließen, und wir werden es mit Vergnügen schlürfen.«
Die Antwort gefiel mir nicht. Ich zeigte es ihr nicht und meinte nur: »Wird Tatjana dich dann vergessen?«
»Was bin schon ich in diesem gewaltigen Kreislauf? Ein Nichts.«
»So siehst du dich also.«
Clara beugte sich vor. »Aber keine Sorge, Sinclair, sie werden kommen, das verspreche ich dir. Sie werden hier erscheinen, denn hier finden sie jemand, mit dem sie ebenfalls noch abrechnen müssen. Du trägst einen Teil der Schuld am Tod unserer Yannah, und das wird nicht ungesühnt bleiben. Wenn meine Freundinnen kommen, dann geht es nicht um mich, sondern um dich. Mich bekommen sie als schlichte Beigabe.«
»Bravo«, sagte ich. »Es ist mir außerdem egal, was geschieht. Ich will nur, daß sie hier erscheinen.«
»Und dann willst du sie vernichten?«
»Nein, warum? Ich möchte erfahren, wo sich mein Freund aufhält. Vielleicht können wir ein Agreement schließen. Möglich ist alles, und ich hoffe, daß Tatjana auch so schlau sein wird und mich anhört. Sie ist ja die Chefin.«
Clara nickte.
Darauf hatte ich hinausgewollt und spann den Faden fort. »Weißt du, mich würde es interessieren, wie du zu ihr gekommen bist. Wie wird man zu einer Hexe?«
Da leuchteten ihre Augen, denn nun drehte sich das Gespräch um ein Thema, das sie interessierte.
»Indem man an ihn glaubt.«
»Du meinst den Teufel?«
»Ja, an den Teufel, an den Herrscher der Hölle, an den Fürsten der Finsternis!«
»Habt ihr ihn gesehen?«
»Nicht wir, aber er ist Tatjana erschienen und hat ihr dieses herrliche Geschenk überreicht. Tatjana hat sich schon immer mit ihm

beschäftigt, und sie ist über Yannah eingeweiht worden. Die beiden kannten sich nicht, denn sie lebten in verschiedenen Ländern, aber sie hielten Kontakt, denn Tatjana ist die Person gewesen, die erkannt hat, wie unzufrieden viele Frauen sind. Sie ging hin und überredete sie, ihr Leben zu ändern, es völlig auf den Kopf zu stellen und zu ihr zu kommen.«

»Das war auch bei dir so?«

»Sicher.«

»Was bist du denn gewesen?«

»Eine Frau, die sich nur mehr als Kreatur bezeichnen konnte. Ich wurde von meinem Mann geschlagen, ich wurde erniedrigt, ich mußte das tun, was er wollte, und ich hatte nicht die Kraft, aus diesem Teufelskreis zu fliehen. Ich besaß kaum Geld, ich war völlig abhängig, ich habe vor meinem Mann auf den Knien gelegen, und eines Tages traf ich Tatjana. Ich berichtete ihr von meinem Schicksal und erfuhr, daß sie auf der Suche nach Gleichgesinnten war. Sie gab mir in langen Gesprächen den Mut zurück, sie sprach von einer anderen Welt. Ich hörte ihr fasziniert zu, und sehr bald schon stand mein Entschluß fest, eine Hexe zu werden. Tatjana freute sich. Wir blieben zusammen, wir erlebten die Weihe, bei der ich Blut trank, ihr Blut, vermischt mit dem Saft des Teufels, und zum erstenmal fühlte ich mich stark.«

»Was hast du getan?«

»Ich ging zurück zu meinem Mann.«

»Oh, das wundert mich.«

»Anders, als du es dir vorgestellt hast, Sinclair, ganz anders. Ich kam zu ihm, er war wieder betrunken, er schlug mich, ich sollte mich wieder vor ihm hinknien und ihn um Verzeihung bitten. Tat ich es nicht, wollte er mir das Gesicht zertreten. Das alte fette Gesicht, das hat er wörtlich zu mir gesagt.«

»Und Sie haben sich das nicht gefallen lassen, denke ich.«

»Richtig.« Sie nickte. »Sehr richtig, sogar.«

»Was taten Sie?«

Ihr Lächeln zeigte einen nahezu teuflischen Genuß, als sie sich erinnerte. »Ich hatte ein Geschenk mitgebracht, ein wunderschönes Geschenk zum Abschied. Nur ahnte er davon nichts. Ich kniete also vor ihm und holte das Geschenk«, sie deutete auf sich, »unter diesem Mantel hervor. Weißt du, was es war?«

»Nein!«

Der Mund verzog sich noch mehr. Die Antwort war kaum zu verstehen. »Es war ein Messer, ein herrliches Messer mit einer sehr langen und stabilen Klinge. Und dieses Messer rammte ich ihm in den Bauch. Einfach so, verstehst du?«

»Ja - ich begreife.«

»Ich habe ihn getötet. Ich kniete vor ihm und stieß das Messer in die

Höhe. Kannst du dir vorstellen, wie er aussah, wie es in meinem verdammten Zimmer aussah?«

»Natürlich«, flüsterte ich. »Das brauchst du nicht erst zu beschreiben. Meine Phantasie reicht da völlig aus.«

»Na bitte. Mir ging es gut. Ich fühlte mich als die Siegerin und hätte am liebsten noch viel schlimmere Dinge mit ihm angestellt, aber ich dachte nüchtern und verließ die Wohnung.« Sie preßte die freie Hand vor die Lippen und fing an zu kichern. »Deine Kollegen, die Bullen, suchen noch immer nach dem Killer. Sie werden ihn nicht finden, sie werden überhaupt keine Chance haben, denn ich und auch meine anderen Freundinnen stehen unter Tatjanas Schutz. Es war einfach die große Hexenprobe, und ich habe sie mit Auszeichnung bestanden.«

Vor mir saß also eine Mörderin, und ich war nicht mal sonderlich überrascht, denn Hexen gehörten nun mal nicht zu den Kreisen unserer Gesellschaft. Ein ähnliches Schicksal wie sie hatten wohl auch die anderen Freundinnen der Tatjana hinter sich. Wahrscheinlich mußte das auch so sein, um Hexe zu werden.

Ich trank mein Glas leer und beobachtete die Frau dabei. Ihr Mund zeigte ein verklärtes Lächeln, wahrscheinlich war sie stark mit ihrer Erinnerung beschäftigt, aber das brachte mich in meinem Fall nicht weiter.

»Hexen können hexen, wie ich aus eigener Anschauung weiß. Bei dir muß ich allerdings feststellen, daß dich Tatjana ziemlich kurzgehalten hat. Oder hat sie dich und deine Freundinnen in die schwarzen Künste eingeweiht?«

»Noch nicht.« Und das sagte sie ganz locker, als wäre es überhaupt nicht tragisch. »Aber sie wird es tun, sie hat es uns versprochen, und wir sind es gewohnt, daß sie ihre Versprechen hält. Auch wir werden die Leiter nach oben klettern, denn es ist der Teufel, der sie stützt.«

»Auch er ist nicht allmächtig.«

»Für uns schon.«

Ich zog meine Stirn kraus. »Weißt du eigentlich, weshalb Yannah unter anderem gestorben ist?«

»Ja, weil dein Freund sie…«

»Quatsch«, unterbrach ich sie. »Das ist alles Quatsch. Sie starb unter anderem daran, daß sie mächtiger werden wollte als dein Herr, der Teufel. Sie hat sich vorgenommen, die stärkste Person überhaupt zu werden. Sie wollte eine irrsinnige Macht, und sie hat sich voll und ganz verrechnet, aber das ist Vergangenheit.«

»Die wieder zurückgeholt wird, darauf kannst du dich verlassen, Sinclair.«

»Meinst du?«

»Ja!«

»Kennst du die Vergangenheit?«

»Man hat sie mir erklärt!«
»Richtig?«
Sie starrte mich an. »Wie meinst du das?«
Ich lächelte kantig. »Könnte es denn nicht sein, daß alles eine Lüge ist, ein Bluff?«
Clara war überrascht. »Wieso das?«
»Ja, wäre es nicht möglich, daß euch Tatjana in die Irre geführt hat und Yannah nicht tot ist? Daß sie noch lebt?«
Ihr Gesicht zuckte. Clara hatte Mühe, sich zu fangen. »Was willst du damit sagen?«
»Du hast es schon verstanden. Es ist doch möglich,, daß alles auf einer gewaltigen Lüge basiert, und ihr die Dinge einfach nicht durchschaut. Daß ihr Figuren in einem Spiel seid. Daß Yannah nicht wirklich tot ist, sondern nur ihre Macht verloren hat!«
Ich sah, wie sie Luft holte. »Das glaube ich dir nicht. Weshalb hätte uns Tatjana anlügen sollen?«
»Ich kenne ihre Pläne nicht, aber ich halte es für möglich. Ich habe Yannah nicht sterben sehen, ich habe nur erlebt, wie man ihr die Macht nahm, denn die magischen Ringe, auf die sie ihre Macht aufbaute, wurden vernichtet. Das ist alles.«
Clara starrte zu Boden. »Du willst mich nur verunsichern. Du willst einen Keil zwischen uns treiben! Du…«
Das Telefon tutete mehrere Male. Ich nahm den Hörer und meldete mich nicht mit meinem Namen.
Dennoch war ich erkannt worden. Zuerst hörte ich das leise Lachen, dann die Stimme. »John Sinclair, du solltest immer daran denken, daß ich deinen Freund habe.«
»Das weiß ich.«
»Weißt du auch alles andere noch?«
»Ja. Ich sitze deiner Freundin Clara gegenüber. Sie sehnt sich nach dir. Sie wartet darauf, daß du kommst!«
»Sehnsucht hat sie?«
»Sehr richtig.«
»Ich kenne noch jemand, der Sehnsucht hat. Der das Objekt seiner Sehnsucht dicht vor sich sieht, aber trotzdem nicht richtig heran kann, weil ich dafür gesorgt habe.«
»Sorry, aber du sprichst in Rätseln.«
»Nicht mehr lange, Sinclair. Zuerst habe ich von deinem Freund Suko gesprochen, das weißt du. Er ist vielleicht dein Objekt der Sehnsucht, doch er hat mittlerweile ein anderes entdeckt, das ihm viel, viel wichtiger ist. Möchtest du es hören?«
»Du wirst es mir schon sagen.«
»Und ob, Sinclair, es ist Shao.« Sie sprach und wollte sich ausschütten vor Lachen…

***

Hatte ich mich verhört? Hatte ich mir etwas eingebildet? Nein, auf keinen Fall, denn das Lachen hallte noch immer aus dem Hörer, den ich etwas weiter von meinem Ohr gehalten hatte.

Das Lachen verstummte. Ich hörte Tatjana wieder sprechen. »Du sagst ja nichts, Sinclair.«

»Stimmt.«

»Überrascht?«

»Ist es ein Bluff?«

»Ich schwöre dir beim Teufel, daß es kein Bluff ist. Suko erlebt seine Partnerin als Gefangene, und er weiß selbst nicht, ob sie überleben wird. Aber ich denke, daß sie das gleiche Schicksal verdient hat wie Yannah.«

»Dann wird sie leben!«

»Nein!« kreischte Tatjana. »Yannah ist tot, verdammt noch mal! Ich weiß es genau.«

»Jeder kann sich irren, auch du. Weder Suko noch ich haben sie getötet, das müßtest du doch wissen. Sie ist nur entmachtet worden. Bei ihr entmachtete das Böse das eigene Böse. Ist etwas kompliziert, trifft im Kern aber genau.«

Ich hörte sie knurren. »Du kannst sagen, was du willst. Du kannst versuchen mich reinzulegen, aber es wird dir nicht gelingen. Du kannst keinen Keil zwischen uns treiben und meine Pläne nicht zerstören. Du nicht, Sinclair. Ich werde meinen Weg gehen und Rache für Yannah nehmen.«

»Ich würde es mir überlegen.«

»Nein!«

»Neben mir sitzt Clara. Hast du keine Sehnsucht nach ihr? Willst du sie nicht holen?«

»Du wirst ihr schon nichts tun.«

»Wie du Suko?«

»Das ist eine andere Geschichte.«

»Ist es nicht!« erklärte ich. »Du hast Suko, ich habe Clara. Wir können austauschen und dann gemeinsam zusehen, daß wir die nicht tote Yannah finden.«

Sie schrie, dann legte sie auf.

Ich ärgerte mich, denn ich hatte damit gerechnet, sie noch weiter herausfordern zu können, aber Tatjana hatte einfach zu egoistisch und zu impulsiv reagiert.

Ich legte wieder auf und drehte mich Clara zu. »Du hast das Gespräch gehört?«

»Fast.«

»Dann weißt du ja auch, daß du bei Tatjana nicht so hoch im Kurs stehst, denke ich.«

Sie starrte zu Boden. Ich hoffte, den Keim des Mißtrauens gesät zu haben; aber er lag nicht tief genug, denn ihr Kopf ruckte wieder in die Höhe. »Du solltest Tatjana nicht unterschätzen, Sinclair. Sie wird mich nicht im Stich lassen, denn gerade sie hat Mittel und Wege, von denen du nicht mal eine Vorstellung hast.«

»Das denke ich schon.«

»Dann wäre ich an deiner Stelle sehr klein.«

»Das muß ich gar nicht.«

Ich stand nach dem letzten Wort auf und trat auf das Fenster zu. Dahinter malte sich der weite Himmel ab, der heute nicht so weit aussah, weil es diesig geworden war. Hinzu kam die Kälte, denn die Temperaturen bewegten sich knapp oberhalb des Gefrierpunktes. Mittlerweile war auch Zeit vergangen, es hatte nicht so richtig hell werden wollen. An Tagen wie diesen blieb man am besten im Bett, aber daran war für mich keinesfalls zu denken.

Ich öffnete das Fenster. Die Geräusche der Stadt drangen zu mir hoch. Es war die übliche Kulisse.

Bald würde die Dämmerung einsetzen. Danach folgte die Nacht. Was würde sie bringen? Hatte ich eine Chance, Suko zu finden?

Natürlich wollte ich mir nicht nur den Himmel anschauen, mir ging es auch um Tatjana. Die Hexe besaß ein Geschenk des Teufels, auf dem sie durch die Luft reiten konnte. Dieses bekannte Hexenutensil aus dem Mittelalter, der Reisigbesen, der dafür sorgte, daß Entfernungen keine Rolle spielten.

Wenn Tatjana erschien, dann auf ihm.

Ich schaute mich am Fenster stehend um. Etwas eingesunken hockte Clara auf dem Platz, die Hände hatte sie geballt, und sie dachte wohl darüber nach, ob ich nicht doch recht hatte, so hoffte ich zumindest. Sie schien meinen Blick bemerkt zu haben, denn plötzlich hob sie den Kopf. »Keine Chance, Sinclair, keine Chance.«

»Ich weiß.«

»Du kannst uns nicht stören. Was geschehen ist, das ist geschehen. Wir werden Yannah rächen.«

»Eine Lebende.«

»Nein, eine Tote!« schrie sie.

Ich drehte mich wieder um und zeigte ihr meinen Rücken. Sollte Clara denken, was sie wollte, ich jedenfalls glaubte nicht, daß dieses Spiel so simpel war. Natürlich spielte Yannah eine Rolle, aber welche, das mußte ich herausfinden, und diese Lösung war auch eng mit Sukos Schicksal verknüpft.

Der Himmel hatte sich nicht verändert. Als dickes, wolkiges, graues Tuch kriegte ich ihn zu sehen.

Ich hatte meine Hände auf die Fensterbank gestützt und dachte an Tatjana, die es verdammt leicht haben würde, zu mir zu kommen. Ihr

Besen konnte in Sekundenschnelle große Entfernungen überwinden. Ich überlegte auch, von wo aus sie unter Umständen angerufen haben konnte. Hier in der Nähe oder weiter weg?

Etwas irritierte mich, und ich zwinkerte mit den Augen. Da war eine Bewegung am Himmel gewesen.

Kein Flugzeug!

Und doch war sie blitzschnell gewesen.

Ich hatte es gehofft, regelrecht herbeigesehnt, und ich war doch überrascht, als ich Tatjana erkannte.

Im selben Moment schlug die Klingel an!

***

Tod, Sieg oder Niederlage - etwas anderes gab es für einen Mann wie den dummen Glatzkopf nicht.

Er gehörte zu den Menschen, die mit ihrer Waffe perfekt umgehen konnten, und es sah nicht so aus, als wollte er Suko schonen.

Der Inspektor war sich seiner Lage sehr wohl bewußt. Er überlegte auch nicht lange, denn durch die schweren Ketten war er dermaßen stark behindert, daß er irgendwelche Ausweichmanöver würde vergessen können. Er mußte hart und direkt eingreifen.

Zum Glück hatte er die Beretta vorn in den Gürtel gesteckt. Er brauchte die Hände nicht mehr so weit nach links zu bewegen, und er atmete für einen winzigen Moment auf, als er mit beiden Händen den Griff der Waffe umschloß.

Er zog sie hervor.

Alles ging langsamer, er mußte die Hände erst anheben, um auf den Glatzkopf zielen zu können.

Und dann erstarrte er.

Dieser Stumme war schlauer, als er gedacht hatte, denn zwei größere Schritte hatten ihn in Shaos Nähe gebracht. Er stand seitlich von ihr, die Waffe angehoben und die halbrunde messerscharfe Schneide befand sich nur eine Fingerbreite von ihrem Hals entfernt.

Wieder hatte Suko das Nachsehen. Wenn er jetzt schoß, auch wenn die Kugel traf, konnte der Stumme mit einem leichten Reflex Shaos Kopf vom Körper trennen. Dieses Risiko konnte er nicht eingehen.

Deshalb blieb er stehen.

Die Mündung wies nicht auf den leicht glänzenden, muskulösen Körper, sie zeigte schräg zu Boden, aber Suko konzentrierte sich auf die Augen des Mannes, denn irgendwie mußte der ihm einfach bekanntgeben, was er vorhatte.

Noch stand er unbeweglich und hielt die Klinge dicht vor Shaos Hals. Aber er bewegte den Mund und gleichzeitig die Augen. Er rollte sie so stark, daß Suko den Blick deuten konnte. Der wiederum richtete sich auf die Beretta.

Der Inspektor begriff.

Seine Hände sanken weiter nach unten.

Der Stumme gab ihm einen knurrenden Befehl und bewegte auch seine Killerwaffe. Die Schneide tickte nur gegen Shaos Hals, was allerdings ausreichte, um den halbkreisförmigen Blutfaden zu produzieren, der die Haut wie eine Kette aus dünnem Blut umgab.

»Okay«, keuchte er, »okay, ich habe dich schon verstanden.« Suko öffnete seine Hände, die Waffe bekam das Übergewicht und schlug auf dem Boden auf. Um sicherzugehen, trat Suko sie noch zur Seite. Er sah sie über den Steinboden rutschen und dicht vor der Wand stoppen. Dann konzentrierte er sich wieder auf Shao, die sich nach wie vor nicht regte, denn sie hatte den Schnitt nicht gespürt.

Der Hüne schwang sein Beil zur Seite. Es glitt wie ein gewaltiges Pendel hin und her, und dann schlug er zu.

Suko zuckte zurück. Der Schlag war zwar in seine Richtung erfolgt, nur hätte er ihn noch nicht getroffen, er war zu kurz ausgeführt worden. Suko konnte zurückweichen, langsam, viel zu langsam, er verfluchte die verdammten Ketten.

Der Stumme folgte ihm, knurrte dabei, und das Funkeln in seinen Augen sah der Inspektor als mordlüstern an.

Wieder schlug er zu.

Suko duckte sich unwillkürlich. Er hörte das Pfeifen, als die halbmondförmige Klinge die Luft durchschnitt, duckte sich, was ihm schwerfiel, doch dann war der Glatzkopf bei ihm. Zwei lange Schritte hatten ihn dicht vor Suko gebracht, und er holte noch in der Bewegung aus, um den Inspektor zu vernichten.

Suko sackte zusammen, und trotz seiner Ketten oder gerade deswegen erreichte er den Boden ebenso schnell wie sonst. Die tödliche Klinge wuchtete über ihn hinweg, und sie fand ein anderes Ziel als ihn.

Sie wuchtete in das dicke Holz der Tür und blieb stecken. Der Glatzkopf würde trotz seiner außergewöhnlichen Kraft einige Male zerren müssen, um die Waffe wieder freizubekommen. Das waren Sekunden, die Suko nutzte, auch wenn er sich nicht so schnell bewegen konnte.

Aber diese Zeit mußte reichen, denn so waffenlos, wie der Glatzkopf vielleicht vermutet hatte, war er nicht.

Er lag praktisch vor seinem mächtigen Gegner. Der Kerl hatte ihn sicherlich schon abgeschrieben.

Es war nur mehr eine Frage der Zeit, wann Suko kopflos auf den Steinen lag. Noch war der Glatzkopf beschäftigt. Suko sah es nicht, er hörte nur das Keuchen des anderen, als dieser versuchte, die Waffe aus dem Holz zu ziehen. Wahrscheinlich steckte die Klinge tiefer, als er es sich gedacht hatte, und gleichzeitig näherten sich Sukos Hände dem

Gegenstand, der einiges ändern konnte.
Es war der Stab.
Das Erbe des großen Buddha, das, wenn Suko ein bestimmtes Wort rief, die Zeit für genau fünf Sekunden anhielt. Er wollte zwar mehr, aber er konnte es leider nicht, und er hatte auch Mühe, seine geketteten Hände so weit unter die Jacke zu schieben, um an den dort steckenden Stab heranzukommen.
Es gelang ihm nur mühsam, und er hätte über die erste Berührung jubeln können.
Suko riß sich zusammen. Er betete darum, daß seine Finger nicht abrutschten, weil sie so schweißglatt waren, aber der Inspektor hatte eben das Glück des Tüchtigen.
Auf dem Rücken liegend gelang es ihm trotz der gefesselten Hände, den schmalen Stab hervorzuziehen. Er war nur so dick wie ein Finger und von grünbrauner Farbe. Man sah ihm auf keinen Fall an, welche Macht in ihm steckte.
Suko hielt ihn fest.
Das eben war die Bedingung. Er mußte den richtigen Kontakt zu diesem Stab bekommen.
Gleichzeitig erzielte auch der finstere Henker einen Erfolg. Sein dumpfer Schrei echote durch das Verlies, als es ihm endlich gelungen war, die Waffe aus dem Holz zu zerren.
Er taumelte dabei zurück, weil er zuviel Kraft eingesetzt hatte, stolperte noch über Sukos Beine, hielt sich selbst auf den Füßen, weil er sich auf der Klinge abstützten konnte.
Dann kam er zur Ruhe.
Er schüttelte den Kopf.
Es sah aus, als würde dort eine große Kugel bewegt, die vorn angemalt worden war.
Er knurrte.
Es war das Zeichen seiner Wut, und Suko, der noch immer lag, bewegte sich ebenfalls. Er rollte sich mit einer müde wirkenden Bewegung nach rechts, wobei er den schmalen Stab in der Hand hielt auf den aber achtete der Glatzkopf nicht.
Er stellte sich in Positur.
Das heißt, er ging einen Schritt vor, hob die verdammte Waffe an, um sie im nächsten Moment wieder nach unten rasen zu lassen.
Da schrie ihm Suko das magische Wort direkt ins verzerrte Gesicht. »Topar!«
Und alles war anders!

***

Der Glatzkopf war erstarrt, als habe man ihm jegliches Leben genommen. Er konnte nichts mehr an seinem Körper bewegen. Keine

Wimper, keinen kleinen Finger, keinen Zeh, selbst den Atem schien er eingestellt zu haben.

Und Suko?

Fünf Sekunden blieben ihm. Normalerweise schon ein verdammt geringer Zeitabschnitt, wenn er sich wie immer bewegen konnte. Aber hier störten ihn die Ketten, da reduzierten sich die fünf Sekunden in seiner Aktivität auf die Hälfte.

Er kam aber hoch.

Suko dachte nicht mehr. Sein Gehirn gab es nicht, er hatte es geistig fortgeworfen, ausgeschaltet, er wollte nur den Erfolg, bevor die fünf Sekunden vorbei waren und der Hundesohn zuschlug.

Suko lief auf ihn zu.

Die Arme hatte er weit über den Kopf gehoben. Das Gesicht war durch öligen Schweiß naß geworden. In seinen Augen brannte es. Er hatte Mühe, alles genau zu erkennen, aber er sah den verfluchten, monströsen Killer vor sich.

Wie lange blieb ihm noch?

Er hatte wirklich keine Zeit, um sich selbst darauf eine Antwort zu geben, außerdem waren die fünf Sekunden um.

Der Glatzkopf bewegte sich automatisch weiter. Er führte das weiter, was er sich vorgenommen hatte.

Er schlug zu.

Es paßte nicht ganz, denn Suko, der genau wußte, daß jetzt etwas unternommen werden mußte, hatte ebenfalls die Arme so weit hochgerissen wie möglich.

Sie schwebten über dem Schädel des Glatzkopfes, der wieder erwacht war, wie Suko am Funkeln der Augen wahrnahm.

Er rammte seine Fäuste seitlich gegen den Kopf, erwischte die Ohren, und die Glieder der Kette prallten gegen die breite Stirn des Glatzkopfs, wo sie die Haut aufrissen und dann noch das Nasenbein brachen.

Der Glatzkopf flog zurück.

Den Schlag konnte er nicht mehr stoppen, aber die schwere Waffe machte sich plötzlich selbständig, als wäre sie dem Hünen aus den Fäusten gerissen worden.

Um sie kümmerte sich Suko nicht, denn er ging mit kleinen Schritten dem fallenden Glatzkopf hinterher, dessen Schädel jetzt ein Muster aus Blut zeigte. Es strömte aus zumindest zwei Platzwunden, und als der schwere Mann nach hinten fiel, da gab es kein Kissen, das ihm eine weiche Landung erlaubt hätte. Wie ein Brett prallte er auf, sein Hinterkopf bekam einen mächtigen Schlag mit, den auch dieser mächtige Kerl nicht ausgleichen konnte. Er schlaffte ab und blieb regungslos liegen.

Auch Suko sank in die Knie.

Er konnte nicht mehr. Der Atem pfiff aus seinem Mund. Den Stab hatte er verloren, er lag rechts von ihm wie verloren auf den Steinen und hob sich kaum von ihnen ab.
Aber er hatte ihm das Leben gerettet, vorläufig zumindest, und um nichts anderes war es ihm gegangen.
Auch wenn es ihm gutgetan hätte, Suko wußte auch, daß er sich nicht lange ausruhen konnte. Er mußte zunächst seine Waffen einsammeln. Auf Händen und Füßen bewegte er sich auf den Stab zu und steckte ihn weg. Dann kroch er mit klirrenden Kettengliedern in die entgegengesetzte Richtung, wo seine Beretta lag.
Auch die fand wieder ihren Platz. Vorn im Gürtel ließ er sie stecken. Zum dritten wollte er sich den Glatzkopf anschauen, denn er wußte noch immer nicht, ob der Mann diesen mächtigen Aufprall überlebt hatte. So wie er auf dem Boden lag, hätte er tot oder auch bewußtlos sein können. Als Suko neben ihm stoppte - noch immer auf allen vieren - mußte er zunächst einmal tief durchatmen.
Er gönnte sich die Pause, dann, als es ihm besserging, schaute er sich das Gesicht an. Im Dunklen, denn an seine kleine Lampe kam er mit gefesselten Händen nicht heran.
So mußte er sich die Person im Düsteren ansehen und schauderte zusammen, denn das Gesicht sah nicht eben gut aus. Aus den beiden Wunden war das Blut gelaufen und hatte sich auf dem Kopf verteilt. Die letzten Reste klebten an den Lippen.
Suko fühlte nach dem Puls. Der Riese lebte, aber er würde - so hoffte Suko - sehr lange in diesem Zustand bleiben.
Suko kroch wieder weg und schaute sich die Waffe an. So wie sie auf dem Boden lag, sah sie beinahe harmlos aus, nur wenn sie einmal in Aktion war, dann konnte man sie als tödlich bezeichnen.
Er faßte sie an.
Sie war schwer, und er sah auf der blanken Sichel ein paar zerlaufene Tropfen - Shaos Blut.
Das wiederum ließ ihn an seine Partnerin und deren Schicksal denken. Suko verzog den Mund, und es sah so aus, als würden ihm die Tränen kommen.
Shao hatte sich die ganze Zeit über nicht gerührt. Kein Anzeichen des Erwachens aus diesem schrecklichen Zustand, den er mittlerweile als magischen Schlaf einstufte. Er kroch bis an die Rückseite der Säule, wo er einen vierten Totenschädel entdeckte, und zog sich an dem runden Stempel in die Höhe.
Er sah vor sich die Rückseiten der in einem schiefen Winkel nach oben gedrehten Arme, und ein gewaltiger Schwall des Zorns und der Wut überschwemmten ihn.
Sein Atem beruhigte sich. Er sah auch wieder klar. Der Streß und die Anstrengung zogen sich zurück, und er konnte sich jetzt wieder um

Shao kümmern.

Wenn sie in einen magischen Schlaf versetzt worden war, dann mußte es auch Möglichkeiten geben, sie wieder daraus hervorzuholen. Aber welche? Suko schüttelte den Kopf. Er hatte die Lösung nicht.

Er war auf eine andere Person angewiesen, auf Tatjana, die alles in die Wege geleitet hatte, um sich rächen zu können.

Rächen? Wofür rächen?

Sie hatte den falschen Weg eingeschlagen, doch Suko glaubte kaum, ihr das begreiflich machen zu können. Shao war auch wichtiger, deshalb blieb er vor ihr stehen.

Er konnte nicht mit ansehen, daß ihr Hals durch das eigene Blut befleckt worden war. Suko feuchtete einen Finger mit seinem Speichel an und putzte es weg.

Es war nur eine sehr dünne Schnittwunde, die die Waffe hinterlassen hatte.

»Bitte«, sprach er sie an, darauf hoffend, eine Antwort zu bekommen. »Bitte, Shao, du mußt dich doch melden! Sage etwas. Mach den Mund auf. Bitte, du bist nicht…« Er hörte mitten im Satz auf, es hatte keinen Sinn, Shao konnte ihn nicht hören. Sie stand irgendwo auf der Kippe zwischen Leben und Tod. Suko fragte sich, ob das ihr Ende war und sie übergangslos in den Tod hineinglitt.

Eine für ihn schreckliche Vorstellung, zugleich eine Vision, die er trotz allem nicht aus den Augen lassen durfte. Da konnte noch etwas passieren.

Seit ihrem Verschwinden und seit ihrem ersten Auftauchen danach hatte er ihre Macht und Kraft immer wieder bewundert, denn sie ließ sich durch nichts aufhalten, war sie einmal voll in Aktion, und sie wußte die Sonnenkönigin Amaterasu hinter sich.

Diese aber war im Dunklen Reich gefangen, sie konnte ihr nicht, helfen. Aber wie war es Tatjana überhaupt gelungen, an Shao heranzukommen und sie wieder in die normale Welt zurückzubringen?

Auf diese Frage wußte Suko keine Antwort.

Sie machte ihn aber verrückt, sie trieb ihm immer wieder das Blut in den Kopf.

Was sollte er tun?

Er wußte es nicht. Er konnte sich hier auf den Boden setzen, Shao anschauen und darauf hoffen, daß etwas passierte.

Irgendwann mußte es ja weitergehen - irgendwann…

***

Mir war nicht klar, ob auch Clara ihre Herrin schon entdeckt hatte, aber sie sagte mir mit einer kichernden Fistelstimme. »Es hat geklingelt, Sinclair, willst du nicht öffnen?«

Ich reagierte nicht und starrte weiterhin auf die fliegende Hexe, die sich in einer bestimmten Entfernung von meinem Fenster aufhielt, allerdings so nah, daß ich ihr Grinsen sah, und dies wirkte sehr überheblich.

Ich spielte ihr einen Streich und schloß das Fenster. Wenn sie jetzt hineinwollte, mußte sie die Scheibe einschlagen. Ob sie sich das traute, war fraglich.

Jemand schellte Sturm. Immer wieder drückte er auf den Knopf, und das Geräusch schrillte in meinen Ohren. Zwischendurch hörte ich die höhnischen Bemerkungen der Hexe, die darauf aus war, mich zu ärgern. »Jetzt gerätst du in eine Zwickmühle und weißt nicht, was du unternehmen sollst, wie?«

»Bei dir immer«, erklärte ich und ging locker an ihr vorbei durch die offene Tür in den schmalen Flur. Ich hatte das Gefühl, mich in der eigenen Wohnung vorsichtig bewegen zu müssen und hielt mich deshalb dicht an der Wand, denn wer so heftig klingelte und Einlaß begehrte, der konnte durchaus auch mit großkalibrigen Waffen durch die Tür feuern und mich erwischen.

Eine Pause entstand genau in dem Augenblick, als ich die Tür erreicht hatte. Ich blieb seitlich von ihr stehen, noch immer an der Wand und lauschte.

Keine Stimmen.

Ich dachte an das Guckloch. Ob ich es riskieren konnte, dort hindurchzuschauen?

Ich überwand mich selbst und schaute hindurch.

Es war nichts zu sehen.

Wer immer Einlaß begehrte, er konnte sich im toten Winkel versteckt halten.

Okay, ich wollte den oder diejenigen sehen und zog sicherheitshalber die Beretta.

Sehr vorsichtig drehte ich den Schlüssel, um jegliche Geräusche zu vermeiden. Endlich war die Tür offen.

Ich konzentrierte mich und erstarrte innerlich zu einem Eisblock. Mit einem Ruck zerrte ich die Tür auf, stellte mich mitten vor die Schwelle und zielte in den Flur.

Wer jetzt kam, der lief vor meine Mündung.

Niemand zeigte sich!

Für wenige Sekunden entspannte sich die Lage, obwohl die Spannung in mir blieb. Wer derartig Sturm läutete, der zog sich nicht so ohne weiteres zurück.

Ich tat den berühmten Schritt nach vorn, dann noch einen und hörte das leise Lachen.

Frauenlachen!

Ich schaute nach rechts, und sofort auch nach links. Und da sah ich

die beiden Hexen, deren Gesichter durch mein Kreuz gezeichnet worden waren. Sie steckten voller Haß, sie wollten es wissen, und sie hatten sich auch Waffen besorgt.

Jede hielt eine lange Schneiderschere umklammert, und jede wollte sie mir in den Körper stoßen…

***

Wieder einmal waren es die berühmten Bruchteile von Sekunden, die ich schneller war und die mich auch retteten. Bevor mich die Scheren durchbohren konnten, stieß ich mich ab, flog zurück, landete in der Wohnung, schlug mit dem Rücken auf und verlängerte diesen Aufprall in eine Rolle rückwärts. Damit hatte ich den schmalen Flur beinahe hinter mich gebracht.

Das alles wirkte wie aus dem Lehrbuch entnommen. Und Clara, die sich im Sessel sitzend gedreht hatte, beobachtete mich. Sie schrie, sie wußte Bescheid, das entnahm ich ihren Worten.

»Sie holen dich! Sie machen dich fertig, Sinclair! Sie werden dich holen!«

So ähnlich dachte ich auch. Ich dachte zudem daran, daß ich es bei den Frauen mit keinen Dämoninnen zu tun hatte. Es waren keine weiblichen Dämonen, sondern Menschen, die den falschen Weg eingeschlagen hatten. Ich wollte sie nicht erschießen und sie auch nicht auf eine andere Art töten.

Sie tanzten noch auf dem Seil und hatten den Sprung zum Negativen noch nicht geschafft.

Sie würden mir folgen, sonst würden sie an ihrer Wut ersticken. Ich zog mich in den Wohnraum zurück. Das alles geschah blitzschnell, denn die beiden mordwütigen Furien tobten bereits im Flur, den sie mit langen Schritten durcheilten. Sie schienen nicht zu bemerken, daß ich dabei war, ihnen eine Falle zu stellen.

Ich hatte wieder mein Kreuz und auch die Beretta.

»Wo ist er?« kreischte die erste, die in das Wohnzimmer stürmte. Mich sah sie nicht, weil ich im toten Winkel stand.

Ich schob mich vor.

Dann sah sie das Kreuz!

Sie hatte den Arm hochgerissen, ihre Hexenschwester befand sich hinter ihr und stieß sie an. Die erste fiel nach vorn, und sie sah nicht, wie meine Waffe von oben nach unten wischte.

Ich traf den Nacken.

Die Frau brach auf der Stelle zusammen. Die zweite stolperte nach vorn. Das Gesicht konnte ich deutlich sehen, es zeigte einen nicht eben gelinden Schrecken. Und auch sie kam nicht mehr dazu, ihren Arm in die Höhe zu reißen.

Meine Waffe erwischte sie zielsicher. Die Frau torkelte in einem

Reflex noch drei Schritte vor, dann brach sie zusammen. Im rechten Winkel lag sie zu ihrer Hexenschwester, und beide rührten sich nicht mehr. Die Bewußtlosigkeit hielt sie umfangen.

Clara sagte keinen Ton.

Sie starrte mich an und wußte nicht, was sie noch sagen sollte. Ich schaute zum Fenster.

Tatjana zeigte sich nicht mehr. Es lag nur der graue Himmel hinter der Scheibe.

In meiner Wohnung befanden sich noch mehrere Handschellenpaare. Ich holte zwei von ihnen hervor und drapierte die beiden bewußtlosen Frauen rechts und links eines zweiten Sessels. Ich verband nicht die Hände mit dem Sitzmöbel, sondern die Fußgelenke. Die Haltung war zwar unbequem, doch wer mich mit einer Schere umbringen wollte, hatte nichts anderes verdient.

Clara schaute mir zu. Sie hatte einen Teil ihrer Selbstsicherheit verloren. Mit der freien Hand strich sie nervös durch ihr Gesicht, und sie sah so aus, als hätte sie mich am liebsten gefressen.

»Deine Freundinnen haben Glück gehabt«, erklärte ich ihr.

»Wieso denn?«

»Ich hätte sie auch anders behandeln können, aber ich will euch eine Chance geben. Ihr gehört noch nicht dazu, auch wenn es so scheint. Noch könnt ihr den anderen Weg einschlagen und nicht weiter der falschen Prophetin nachlaufen. Die Berührung des Kreuzes hat euch nicht getötet. Es hat euch durch den Abdruck nur gezeigt, daß ihr auf diesem Weg nicht weiterkommt.«

Clara schwieg nicht sehr lange. Überzeugt hatte ich sie nicht, das sah ich an ihrem Blick. Scharf schaute sie mich an, ihre Wangen wirkten wie aufgebläht. »Du kannst sagen, was du willst, Sinclair, an Tatjana kommst du nicht so leicht heran - klar?«

»Da stimme ich dir sogar zu. Ich brauche nicht an sie heranzukommen, sie wird es tun. Ich bin ihr zu wichtig, und sie hat auch versucht, mich abzulenken, aber sie hat es nicht geschafft. Das Timing hat nicht ganz geklappt, vielleicht haben deine Freundinnen zu früh geklingelt. Wer weiß das schon?« Ich blieb vor ihr stehen und sagte: »Jetzt habe ich schon drei Geiseln, die ich gegen meinen Freund austauschen kann. Mal sehen, wie viele es noch werden.«

Clara hatte mir zugehört. Es sah so aus, als wollte sie an ihrer eigenen Wut ersticken. Sie bewegte den Mund und die Wangen, und plötzlich spie sie mich an.

Ich war durch die Gesichtsbewegungen gewarnt worden, zuckte zur Seite, so daß mich der Speichel verfehlte. Mein Grinsen machte sie wütend. Sie zerrte an ihrer Fessel und trampelte ein paarmal mit den Füßen. »Es lohnt sich nicht«, erklärte ich ihr. »In dieser Wohnung habe ich die Herrschaft. So wie Suko lasse ich mich nicht

überraschen.«
»Du kannst nicht gewinnen.«
»Es kommt ganz allein auf Tatjana an.«
»Sie wird sich rächen.«
»Für Yannah - wie?«
»Ja.«
»Himmel, wie oft soll ich dir noch sagen, daß sie den falschen Weg gegangen ist?«
»Sie lebt nicht mehr.«
»Bist du sicher?«
Die Frau lief rot an. »Ja, sie ist tot. Warum sollte uns Tatjana belügen? Warum? Es hat keinen Sinn. Yannah war gut, sie hätte zu Tatjana gepaßt. Beide wären ein Tandem geworden, aber ihr habt sie umgebracht.«
»Nicht wir.«
»Sie ist tot!« brüllte Clara, als hing davon ihr Wohl ab. »Sie ist tot, tot, tot…!«
Ich sagte dazu nichts, denn ich wußte ja, daß sie recht hatte. Mein Bluff hatte nicht gewirkt. Daß Yannah gestorben war, hatte sie sich letztendlich selbst zuzuschreiben, denn sie hätte sich auf keinen Fall mit Mystic, dem Maniac, verbünden sollen. Aber sie hatte nicht verkraftet, daß ihr die Kräfte genommen worden waren, und auch Suko, der noch an ihrer Seite geblieben war, hatte sie von diesem Weg einfach nicht abbringen können. Er war in sie verliebt gewesen, denn die Hexe hatte meinen Freund fasziniert, aber er hatte nicht akzeptieren können, daß Yannah sich mit Dingen beschäftigte, die er auf keinen Fall akzeptieren konnte.
Shao, Suko und ich hatten gegen den Maniac und letztendlich auch sie gekämpft, und es war uns nicht gelungen, sie zurückzuholen, denn sie hatte sich selbst umgebracht.
Clara hatte sich wieder gefangen. Sie atmete heftig und bewegte bei jedem Atemzug ihren Körper.
Die hölzerne Sessellehne hatte einige Kratzer abbekommen, weil die Stahlfessel vor- und zurückgezerrt worden war.
Ich war froh, noch die alten Dinger zu besitzen. Das war noch Qualität. Wie es weiterging, wußte ich nicht, aber meine Ausgangsposition war nicht die schlechteste. Zweimal waren Tatjanas Pläne fehlgeschlagen. Das Feuer hatte mich nicht vernichtet, der direkte Angriff ihrer Freundinnen ebenfalls nicht.
Sie würde einen dritten Anlauf starten müssen, wenn sie etwas erreichen wollte. Darauf wartete ich, und ich brauchte bestimmt nicht lange zu warten, denn in der Nähe des Hauses hatte sie sich ja schon aufgehalten. Sie mußte was machen.
Um die beiden anderen Frauen brauchte ich mich nicht zu kümmern.

Sie würden noch eine Weile in ihrem Zustand verharren, jetzt war Tatjana wichtiger. Ich wußte auch noch immer nicht, wohin man Suko gebracht hatte.

Wieder ging ich zum Fenster. Der Nachmittag näherte sich seinem Ende. Oft genug gibt es im Dezember trotz weihnachtlicher Straßenbeleuchtung sehr trübe Tage. Und dieser Tag zählte dazu. Es war eigentlich nie so richtig hell geworden, und nun, bei Anbruch der Dämmerung, zog sich der Himmel noch stärker zu.

Ein gewisses Zwielicht entstand. Beleuchtung, die gleichzeitig Schutz und Deckung geben konnte.

Besonders für eine Person wie Tatjana, die sich hoch über dem Erdboden bewegte.

Sie auszuschalten, war wichtig. Nur mußte ich dabei behutsam zu Werke gehen, denn sie war gleichzeitig die einzige Verbindung zu meinem Freund Suko. Nur sie wußte über ihn Bescheid, alles andere konnte ich vergessen. Die drei Gefangenen waren nur Mitläufer und sicherlich nicht in die wichtigen Dinge eingeweiht worden.

Ich stand am Fenster und drehte der Wohnung nicht den Rücken zu. Ich hatte mich schräg hingestellt, so daß ich nur in eine bestimmte Richtung schauen konnte.

Am Himmel bewegte sich nichts. Es blieb düster und ruhig. Der Wind war auch nicht aufgefrischt, und so wirkten die Wolken über der Stadt wie kompakte Berge.

»Wartest du, Sinclair?«

»Sicher.«

»Sie wird auch kommen, verdammt!«

»Das hoffe ich.«

»Dann wird sie dich zerreißen.«

Ich warf ihr einen Blick zu und grinste nur. »Nein, sie wird mich nicht zerreißen. Sie weiß genau, daß es unentschieden steht. Bis zum Sieg ist es noch weit.«

»Denkst du denn nicht an deinen Freund?«

»Immer.«

»Er ist bestimmt schon tot!«

Sie versuchte, mich aus der Reserve zu locken und durch ihre Worte an meinen Nerven zu zerren, da aber hatte sie sich geirrt. »Ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist. Ich hoffe nur, daß unsere Freundin Tatjana vorsichtig war. Es ist auch in ihrem Interesse, denn sie sollte mich eben nicht unterschätzen. Du willst es zwar nicht wahrhaben, Clara, aber dieses Spiel steht unentschieden.«

»Nein, wir siegen.«

Mir ging das Gerede auf die Nerven. Es waren nur Worthülsen, es kam nichts dabei raus.

Ich öffnete das Fenster. Damit gab ich der auf dem Besen reitenden

Hexe so etwas wie ein Angebot, und ich war gespannt darauf, wie sie reagierte. Wenn sie das Haus unter Beobachtung hielt, dann mußte sie es gesehen haben und kommen.

Der Wind strich gegen mein Gesicht. Die Luft war feucht, aber es regnete nicht. Sterne und der Mond waren nicht zu sehen. Sie lagen hinter dem dicken Wolkenpanzer versteckt. Ein dunkler Abend bahnte sich an, eine ebenso düstere Nacht würde folgen, und ich hoffte, daß ich bis dahin mehr Aufklärung über Sukos Schicksal bekam.

Mein Blick verlor sich in der Düsternis. Wenn ich nach unten schaute, sah ich die zahlreichen sich bewegenden Lichter. In London ließ kaum jemand sein Auto stehen, und es war zudem eine Zeit, wo viele den Weg nach Hause suchten. In der Tiefe lag ein beleuchteter, sich ständig bewegender Teppich. Hin und wieder schimmerten bestimmte dreieckige Figuren. Es waren die beleuchteten Weihnachtsbäume, die man überall aufgestellt hatte.

Weihnachten! Ich krampfte meine Hände zusammen, als ich daran dachte. Normalerweise gehörte ich nicht zu den sentimentalen Menschen, doch in diesem Fall sah es anders aus. Ich hoffte, daß Suko zu Weihnachten wieder normal in seiner Wohnung lebte. Auch wenn ich nicht wie ein Irrer losrannte und Geschenke einkaufte, war Weihnachten doch so etwas wie ein Fixpunkt. Es stammte noch aus meiner Jugend und Kindheit. Da hatte ich bei meinen Eltern viele schöne Weihnachtstage verlebt.

Als ich an die beiden dachte, umspielte ein etwas verloren wirkendes Lächeln meine Lippen. Wie jedes Jahr hatten sie mich nach Lauder eingeladen, um mit ihnen das Fest gemeinsam zu feiern. Ob ich allerdings Zeit finden würde, stand noch in den Sternen. In den letzten Jahren war es nicht der Fall gewesen, obwohl ich immer mehr das innere Bedürfnis verspürte, die beiden alten Herrschaften zu besuchen.

Andererseits hatte ich hier in London meine Freunde wohnen. Mal sehen, vielleicht ergab sich irgendwann einmal die Chance.

Sentimentale oder romantische Gedanken konnte ich mir eigentlich nicht erlauben. Nur keine Schwäche zeigen, nur immer auf dem Sprung stehen, so lief mein Leben ab. Die Gegenseite, die verdammt nicht schwach war, lauerte nur auf einen Fehler.

In diesem Fall war es Tatjana, die sich noch nicht gezeigt hatte, obwohl ihr das graue Zwielicht Schutz bot und auch nicht alle Fenster des Hauses erleuchtet waren, deren Schein bis weit in die Nacht hineinstrahlte. Wo steckte sie?

Ich drehte den Kopf und schaute nach oben.

Einige helle Flecken waren zu sehen, doch der größte Teil der Hauswand verschwamm in der Dunkelheit.

»Sie kommt!«

Claras Stimme hatte mich aus meinen Überlegungen geholt. Ich

drehte mich um und schaute sie an.

»Das weißt du genau?«

Ihre Augen leuchteten. »Ich spüre es«, flüsterte sie. »Tatjana läßt uns nicht im Stich. Sie ist unterwegs. Sie wird bald hier erscheinen.«

»Kannst du sie sehen?«

»Nein, bestimmt nicht. Aber sie und ich, wir stehen miteinander in Verbindung. Sie ist unheimlich wichtig für mich, so wie ich wichtig für sie bin.«

»Dann warten wir gemeinsam.« Ich war sicherheitshalber einen Schritt zurückgetreten, denn ich durfte eigentlich alles, ihr nur nicht trauen. Sie konnte aus dem Dunkel hervorschießen, mich blitzschnell packen und durch das offene Fenster schleudern. Um dem vorzubeugen, hängte ich mir das Kreuz offen vor die Brust. Ich strich dabei mit der Handfläche über das edle Metall hinweg, ohne allerdings die geringsten Anzeichen einer Erwärmung zu spüren. Auf die drei Hexen hinter mir reagierte es nicht. Ich ging einfach davon aus, daß sie zwar Böses getan hatten, Clara war eine Mörderin, aber sie hatten es noch nicht voll und ganz geschafft, zu Dämonen zu werden.

Warten…

Sekunden reihten sich aneinander. Die im Sessel sitzende Frau konnte ihre Unruhe nicht verbergen.

Sie wußte auch nicht, wohin sie schauen sollte, aber immer mehr pendelte sich ihr Blick auf das Fenster ein. Wenn sie gekonnt hätte, dann wäre sie aus dem Sessel gestürmt, das war ihrer Haltung deutlich anzusehen.

Plötzlich war sie da.

Ein zuckender Schatten bewegte sich vor dem offenen Fenster. Er war nicht gerade wie ein Blitz, aber er war plötzlich da, und er jagte auf die Öffnung zu, vor der ich stand.

Ich wich zurück, ich sah die flatternden Haare und dann diesen seltsamen Bocksprung, als hätte sie sich im Sattel eines Pferdes aufgehalten. Vor dem Fenster blieb sie hocken. Ihr blasses Gesicht mit den hochstehenden Wangenknochen zeigte eine gewisse Anspannung. Noch immer trug sie die Reste an Kleidung, der Wind wehte über den nackten Körper, ihr Grinsen wirkte verzerrt, und ich deutete eine spöttische Verbeugung an, als wäre ich ein Galan aus der eleganten Zeit.

»Willst du nicht hineinfliegen?« fragte ich spöttisch, gleichzeitig aber auf der Hut.

Sie gab keine Antwort.

Sie tat es einfach!

***

Ich bewegte mich nicht, und auch die gefesselte Clara sagte kein einziges Wort. Nur der Ausdruck in ihrem Gesicht zeigte eine wilde Freude, und ihre Augen strahlten.

Es fiel mir auch jetzt noch schwer, mich mit diesem verdammten Besen anzufreunden, auf dem Tatjana gehockt hatte. Mit einer eleganten Bewegung hatte sie ihn nach vorn zwischen ihren Beinen weggezogen und hochkant hingestellt, mit dem Büschel nach unten. Sie schüttelte ihr Haar aus und fuhr noch mit der Hand hindurch. Um ihre drei Freundinnen kümmerte sie sich nicht. Sie - begrüßte zumindest Clara nicht einmal und tat so, als wäre sie Luft.

»Willkommen«, sagte ich spöttisch und lächelte sie dabei noch kalt an.

»Bin ich das?«

»In diesem Fall schon.«

»Wir sind Todfeinde.«

»Ich weiß!« stimmte ich ihr zu. »Aber auch Todfeinde können ein gemeinsames Problem haben.«

Tatjana runzelte die Stirn und bewegte dabei noch die Augenbrauen. »Das müßtest du mir erklären, John Sinclair.«

»Du hast Suko.«

»Stimmt.«

»Und ich habe deine drei Freundinnen.«

»Stimmt auch.«

Clara meldete sich. »Er hat uns erwischt!« schrie sie. »Ich will, daß du ihn dafür tötest. Mach ihn fertig, Tatjana. Vernichte ihn, und ich schaue dabei zu.«

Es war der schwarzgelockten Person anzusehen, daß ihr die Worte nicht gefallen hatten. Entsprechend fiel auch die Antwort aus. »Halte du dich da raus, Clara.«

»Nein, das tue ich nicht. Er ist schlimm. Er hat behauptet, daß Yannah noch lebt!«

Ich hatte erwartet, daß Clara so reden würde und war auf Tatjanas Reaktion gespannt. Für einen Moment sah sie aus, als wollte sie mir an die Kehle fahren, sie spannte sich, und der Besen fing an zu vibrieren. Aber sie hatte auch einen Blick auf mein Kreuz erhascht, deshalb ließ sie es bleiben.

»Wie bist du darauf gekommen, einen derartigen Unsinn zu erzählen?«

»Das habe ich nicht.«

»Er hat behauptet, daß sie nicht tot ist!« brüllte Clara. Sie wies mit dem Finger auf mich.

»Stimmt das?«

»Sie ist tot.«

Clara regte sich auf. »Jetzt redet er wieder anders, dieser verfluchte

Hundesohn. Er weiß wohl, daß du zu stark bist. Zeig es ihm, gib es ihm!«

»Halt den Mund!« fuhr Tatjana ihre Freundin an, und ich freute mich darüber, daß die beiden Frauen es nicht schafften, sich einig zu werden. Das paßte mir gut in den Kram.

»Es ist besser, wenn sie ruhig bleibt, sie redet nur Unsinn. Ich habe mich nie dagegen gestemmt, daß Yannah tot ist, ich habe ihr nur erklärt, daß weder Suko noch ich etwas damit zu tun haben. Wir haben Yannah nicht getötet.«

»Du lügst!« schrie Tatjana.

»Nein, ich sage die Wahrheit. Yannah ist den falschen Weg gegangen. Sie konnte nicht überwinden, daß man ihr die Macht genommen hatte, und sie versuchte, sich eine neue Aura aufzubauen. Das aber klappte nicht, denn sie vertraute nicht mehr der anderen Seite, denn sie hatte sich ja selbst als Weiße Hexe bezeichnet, was selbst der Teufel nicht abkonnte. Sie ging dann den falschen Weg und fing an zu forschen. Sie beschäftigte sich mit sich und ihrer Vergangenheit, und dabei traf sie auf Mystic, den Maniac, einen mörderischen Dämon, der Yannah in seinen Bann schlug. Sie erkannte die Gefahr nicht, in die sie abrutschte. Dieser Weg konnte nur ins Verderben führen, sie vertraute ihm voll und ganz, und sie mußte dafür bezahlen. Suko hat sogar versucht, sie zu retten, es gelang ihm nicht. Sie glitt ihm aus dem Ruder.«

»Dann habt ihr sie getötet.«

»Nein!« widersprach ich. »Wir waren dabei, als sie starb. Den Weg in den Tod ist sie allein gegangen. Sie hatte eingesehen, daß sie sich auf der Verliererstraße befand, und deshalb brachte sie sich um.«

Die Hexe schwieg. Daß sie innerlich aufgewühlt war, sah ich an den Zuckungen ihrer Haut über den Wangenknochen, und auch ihr Blick flackerte. Sie konnte es nicht einsehen, nicht fassen, und die nächste Frage drang flüsternd über ihre Lippen. »Wie, Sinclair? Wie soll sich Yannah umgebracht haben?«

»Dazu muß ich sagen, daß sie sich verändert hatte. Sie war nicht mehr die Person wie zuvor. Der Geist des Maniac war für sie einfach zu stark. Sie wurde eben äußerlich eine andere, ein Monstrum, das auch entsprechend aussah.«

»Wie?«

»Sie rammte sich die eigene Hand in die Kehle. Es war nicht mehr ihre normale Hand, ich hatte dir doch gesagt, daß sie durch Maniac verändert worden ist. Es war eine Krallenhand mit sehr spitzen und auch sehr scharfen Nägeln. Sie brauchte nur den Arm anzuheben, und in Halshöhe stieß sie ihre Kralle nach vorn. Genau in den Hals. Blut floß aus der Wunde, ich sehe es heute noch, wie damals.«

Tatjana war noch bleicher geworden. Sie zitterte, und dieses Zittern

übertrug sich auch auf den Besen. »Du… du… warst dabei?« keuchte sie laut.

»Ja.«

»Und du hast nicht eingegriffen?«

»Warum sollte ich?«

»Du hast sie sterben lassen? Einfach sterben lassen? Vor deinen Augen verbluten?«

»Richtig!«

»Warum, verdammt noch mal? Warum denn? Was ist in dich gefahren? Du hättest sie retten können! Du hast doch gesagt, daß sie einen Weg gegangen ist, der…«

»Es gab keine andere Möglichkeit. Außerdem hat sie sich verändert. Sie ist nicht mehr die Weiße Hexe gewesen, die sie einmal war und deren Weg sie eingeschlagen hat. Bei ihr ist es etwas anderes geworden. Sie wollte nicht mehr, sie konnte nicht verkraften, daß sich die anderen Kräfte gegen sie gestellt hatten. Ihr war die Macht genommen worden, an die sie stark geglaubt hatte. Das konnte sie nicht überwinden, und deshalb war es eben der für sie einzige Weg.«

»Das erzählst du mir.«

»Weil es stimmt.«

»Was würde mir Yannah wohl antworten, wenn ich sie fragen würde?«

»Kann ich dir nicht sagen, weil es rein hypothetisch ist. Es gibt sie nicht mehr, aber so ist es gewesen.«

»Wer war noch dabei?«

»Das weißt du doch.«

»Ach ja? Dieser Suko, diese Shao…?«

»Oh, gratuliere. Du hast dich gut informiert. In der Tat waren sie dabei.«

»Ja, auch Shao.«

»So ist es…« Mir gefiel ihr Lächeln nicht. Tatjana hatte es erst aufgesetzt, als ich den Namen Shao erwähnte, und dieses Lächeln sagte mir mehr als Worte. Sie war durch meine Worte auf etwas gestoßen, mit dem sie wohl zurechtkam, das sie irgendwie sogar erwartet hatte, und das machte mich mißtrauisch.

»Ich habe ihn.«

»Suko?«

»Ja.«

»Sieh dich um. Deinen Freundinnen geht es auch nicht gerade gut. Zwei von ihnen haben mich töten wollen. Ich weiß nicht, wer ihnen den Befehl gab, aber sie haben es nicht geschafft. Im Gegenteil, ich hätte sie vernichten können, ließ es bleiben, denn ich will kein unnötiges Aufschaukeln, ich will den Haß und die Fronten nicht noch mehr verstärken. Was ich will, ist ganz einfach.«

»Was denn?«
»Einen Kompromiß.«
Tatjana mußte damit gerechnet haben, trotzdem tat sie sehr überrascht. Sie schaute mich an, als hätte sie einen völlig Fremden vor sich, der ihr etwas Unanständiges mitgeteilt hatte. Es war von Todfeinden gesprochen worden, doch zwischen Todfeinden konnte es keine Kompromisse geben, wenigstens nicht in ihrem Sinn, und ich las die Frage praktisch von ihrem Gesicht ab. Dann sprach sie die Worte trotzdem aus. »Wie hast du dir das denn vorgestellt?«
»Ganz einfach. Es ist der Austausch.«
»Wieso?«
»Du läßt Suko frei, und als Gegenleistung bekommst du deine drei Helferinnen zurück.«
Tatjana schwieg. Überlegte sie, überlegte sie nicht? Ließ sie sich gewisse Dinge durch den Kopf gehen? Von der Einstellung her war es nicht ihre Art, auf Kompromisse einzugehen. Das war sie nicht gewohnt, denn jemand wie sie sah sich immer als Siegerin an. Und Sieger opferten. In diesem Fall würden es ihre Freundinnen sein. So zumindest schätzte ich sie ein und war gespannt, ob ich damit recht behielt.
Tatjana rang sich zu einem Lächeln durch. Ich wußte genau, daß es nicht echt war. Sie zuckte dabei auch mit den Augen und hob sogar die Schultern. »Ich weiß nicht, was in dich gefahren ist, Sinclair. Ich sitze am längeren Hebel.«
»Meinst du?«
»Ja.« Dreimal zuckte ihr Arm vor. Dabei deutete ihr ausgestreckter Zeigefinger auf die verschiedenen Frauen. »Was, glaubst du denn, sind sie mir wert?«
»Viel, denke ich.«
»Gar nichts!«
Diese Antwort hatte ich erwartet. Ich wäre enttäuscht gewesen, wäre es anders gewesen. Als Dienerin des Teufels konnte sie nicht anders handeln. Sie ging ebenso über Leichen wie auch Asmodis, denn ein Menschenleben zählte da nicht. Für die Boten der Finsternis dienten Menschen nur als Mittel zum Zweck.
Mein Kompromißvorschlag war zusammengefallen wie ein Ballon ohne Luft. Ich stand im Regen.
»Du kannst sie haben, Sinclair!« schrie die Hexe. »Ja, du kannst sie haben, alle drei. Amüsiere dich mit ihnen, aber ich, ich habe deinen verdammten Freund und noch mehr. Nicht nur ihn.« Sie lachte geifernd. »Ja, ich habe noch einen weiteren Trumpf in der Tasche, und ich bestimme den Zeitpunkt, wann ich ihn ziehe.«
Sie meinte es ernst. Es gab keine andere Möglichkeit. Und sie drehte blitzschnell den Reisigbesen, der sogar knisternde Funken warf.

Plötzlich ritt sie wieder auf ihm. Sie kümmerte sich auch nicht um den enttäuschten Schrei ihrer Freundin Clara, der in einem wütenden Geheul endete.

Tatjana hatte sich bereits gedreht.

Das Fenster war noch offen. Ihre Chance zum Abgang.

Und sie jagte vor.

Aber auch ich, denn so einfach wollte ich es nicht machen. In den letzten Sekunden hatte ich sie nicht aus den Augen gelassen, was wiederum mein Vorteil war.

Mein Sprung kam genau zum richtigen Zeitpunkt. Ich faßte nicht daneben, meine Hände packten das hintere Ende des Besens.

Ich spürte den Ruck, hörte den wütenden Schrei, und meine Hände schlugen sich an den Schultern der Hexe fest.

Da hatten wir bereits meine Wohnung verlassen und jagten hinaus in die Nacht…

***

Suko hatte sich so hingesetzt, daß er die gefesselte Shao und auch den bewußtlosen Glatzkopf im Auge behalten konnte. Keiner von ihnen regte sich, sie schienen in einem tiefen Schlaf zu liegen, aber dieser Schlaf war alles andere als natürlich.

Um den Stummen sorgte sich Suko nicht. Ihm ging es um Shao, die so erniedrigt worden war, womit Suko noch immer nicht zurechtkam. Für ihn war sie verschwunden gewesen, unerreichbar. Er hatte oft versucht, Kontakt mit ihr aufzunehmen, was ihm nie gelungen war, denn immer war es Shao gewesen, die sich gemeldet hatte.

So war es auch bei Yannahs Vernichtung gewesen. Shao hatte kräftig daran mitgewirkt, denn ihr war trotz der weiten Entfernung nicht entgangen, wie sehr Suko von Yannah noch fasziniert gewesen war, und sie hatte ihn nicht in sein eigenes Unglück hineinlaufen lassen wollen. Deshalb war sie eben zu ihm und John gestoßen, um beide im Kampf gegen die Veränderte zu unterstützen.

Das war vorbei, aber nicht vergessen. Trotzdem hätte Suko nie geglaubt, daß dieser alte Fall noch einmal auf eine derartige Art und Weise aufgerollt werden würde und Shao ebenfalls einer der Mittelpunkte war. Wer immer sie aus ihrer Welt geholt hatte - wahrscheinlich Tatjana -, der mußte eine große Macht hinter sich wissen, die selbst die der Sonnengöttin gesprengt hatte.

Immer wenn Suko sich bewegte, klirrten die Ketten. Gerade diese verdammte »Musik« machte ihm klar, in welch einer Lage er sich befand. Es würde nicht mehr lange dauern, dann würde ihn die Steifheit überkommen, was gefährlich werden konnte, denn Suko wollte nicht, daß die Ketten »gewannen«.

Er schob sich mit dem Rücken an der Steinwand entlang und

veränderte seine Position. Vom langen Sitzen war er noch steifer geworden, zusätzlich zerrte das Gewicht der Ketten, und er hatte große Mühe, wieder auf die Beine zu kommen.

Er kam sich dabei vor wie ein geprügelter Hund, der anschließend ins Wasser geworfen worden war. Zuerst gebückt, dann sich mühsam aufrichtend, gelangte er in die normale Position und schaute sich um. Selbst das Bewegen seines Kopfes tat ihm weh, da sich die Muskeln im Hals verspannt hatten.

Shao!

Nur ihr galt sein Augenmerk. Sie hing in den Ketten, sie konnte sich nicht rühren, es war überhaupt keine Veränderung ihres Zustandes festzustellen. Was immer man ihr gegeben hatte, dieses Zeug hielt verdammt lange vor.

Schleppend ging er auf sie zu, begleitet von der klirrenden Kettenmusik. Die Luft hatte sich verändert. Sie roch nach ihm, nach seinem Schweiß, der wie Öl auf seinem Körper klebte. Mit gespreizten Fingern betastete er Shaos Körper und strich über die dünne Lederbekleidung.

Er hob ihren Kopf an, der zur Seite gesunken war. Er wollte in die Augen der Chinesin schauen, aber sie waren und blieben geschlossen. Es bestand keine Chance, daß Shao sie öffnete, denn die andere Kraft hielt sie eisern fest.

Ihre Haut war nicht kalt und nicht warm. Sie befand sich in einem Zwischenstadium, aber Suko fürchtete sich davor, daß sie eventuell auskühlen würde, und das wiederum konnte ihren Tod zur Folge haben. »Kannst du denn nicht reden?« sprach er sie flüsternd an. »Kannst du mir nicht sagen, was geschieht?«

Shao blieb stumm.

Suko trat einen Schritt zurück. In seinen Augen brannte es. Wenn es heiße Tränen gab, dann erlebte er sie jetzt.

Wie ein alter Mann schlurfte er unter der Last der schweren Ketten durch das Verlies - und geriet auch in die Nähe des Stummen, auf dessen Gesicht das Blut mittlerweile eine Kruste zeigte.

Aber der Mann konnte unheimlich viel einstecken, denn plötzlich hörte Suko sein Stöhnen.

Der Henker erwachte!

Suko trat einen Schritt nach hinten. Er dachte an das mächtige Henkersbeil, das er nicht an sich genommen hatte. Es lag auf dem Boden, und Suko wollte auf keinen Fall, daß es der Glatzkopf wieder in die Finger bekam.

Noch war er mit sich selbst beschäftigt, aber er hatte es bereits geschafft sich hinzusetzen. Mit einer zeitlupenhaft langsamen Bewegung hob er beide Hände und drückte sie gegen sein Gesicht. Er ließ die Vorderseite frei, preßte sie nur gegen die Wangen und tastete

dann mit seinen Fingern dorthin, wo die beiden Platzwunden die Haut aufgerissen hatten. Aus seinem Mund drangen dabei blubbernde Geräusche, und der Speichel bedeckte die dicken Lippen wie blasser Eiter.

Suko war zurückgewichen. Er konnte sich leider nicht lautlos bewegen, aber er hatte bereits die Stelle erreicht, wo das schwere Henkersbeil lag.

Suko bückte sich. Mit beiden Händen griff er zu. Der Griff war etwas rauh. Das garantierte ihm, daß er ihn auch gut würde halten können.

Suko atmete tief ein.

Dann hob er das Beil an.

Er keuchte, weil er sich in Schwierigkeiten befand. Und als er sich anstrengte, um die Waffe hochzustemmen, da packte ihn eine Kraft, die ihn nach vorn drückte.

Beinahe wäre Suko noch aufs Gesicht gefallen. Im letzten Augenblick gelang es ihm, das Beil seitlich gegen den rauhen Boden zu stemmen und es als Stütze zu benutzen.

So kam er dann hoch.

In seinem Kopf rotierte es, und dieser Schwindel übertrug sich auch auf die äußere Umgebung, denn das Verlies wurde für ihn zu einem sich schnell drehenden Kreisel, den Suko nur mit Mühe verlassen konnte. Als er sich gefangen hatte, drückte er seinen Kopf zurück, hielt den Mund weit offen und holte tief Atem.

Jetzt ging es besser.

Auch der Stumme stand.

Er hatte sich breitbeinig aufgebaut, um nicht zu fallen. Aus seinem offenen Mund strömten unheimlich klingende Laute. Es kam Suko so vor, als würde er einem zweibeinigen Raubtier gegenüberstehen. Die Augen hielt der Henker weit geöffnet. Sie sahen aus, als bestünden sie aus schmutzigem Eiswasser.

Er sagte nichts.

Aber Suko sprach ihn an. »Ich weiß, daß du mich hören kannst. Ich habe deine Waffe. Ich werde nicht zögern, sie einzusetzen, falls du Schwierigkeiten machst. Hast du mich verstanden?«

Der Stumme stierte ihn an. Dann nickte er.

»Das ist wunderbar.« Suko grinste hart. »Hier gibt es einen Ausgang. Ich will dir nicht unbedingt deinen glatzköpfigen Schädel abschlagen, mein Junge, aber ich sage dir sehr wohl, daß ich keine Sekunde zögern würde, wenn ich es tun müßte. Ich will, daß du von hier verschwindest, Namenloser. Nimm die eine Tür. Geh, hau ab! - Klar?«

Es war nicht sofort zu erkennen, ob sich der Glatzkopf daran halten würde. Er bewegte zwar den Kopf in die entsprechende Richtung, doch er ging noch nicht.

»Ich kann dich erschießen!« drohte Suko. Er stellte die Axt senkrecht

und zog die Beretta. Daß es trotz der Ketten so gut klappte, wunderte ihn. Suko zielte auf den Glatzkopf, der wohl jetzt erst bemerkt hatte, wie ernst es dem anderen war.

Sein Körper schaukelte vor. Die Lippen bewegten sich. Er gurgelte eine Antwort, und seine Hände durchschlugen mit fahrigen Bewegungen die Luft. Dann erst schaffte er es, ein Bein anzuheben. Er tappte nach vorn, auch das linke Bein gehorchte ihm jetzt, und so bewegte er sich auf die Tür zu.

Suko ließ ihn nicht eine Sekunde aus den Augen. Seine Beretta folgte jeder Bewegung, denn Suko unterschätzte diesen Menschen auf keinen Fall. Er sah so aus, als hätte er gewisse Kämpfe des Lebens schon hinter sich und auch bestanden. Der wußte genau, wo es langging, und er war sicherlich in der Lage, seine Feinde in den Boden zu stampfen, nur wußte er auch, wie gefährlich eine kleine Kugel sein konnte, wenn sie aus der Mündung in seinen Körper schoß.

Der Stumme schlurfte auf die Tür zu. Er ging mit hängenden Schultern, als hätte er unter dem Gewicht der Ketten zu leiden, nicht Suko. Das Schlurfen der Schritte vermischte sich mit seinen schmatzenden Geräuschen.

Die Entfernung war nicht sehr groß. Durch die langsame Gangart brauchte er trotzdem seine Zeit, um endlich die Tür zu erreichen. Dort drehte er sich noch einmal um.

Suko zielte auf ihn. »Geh endlich!«

Der stumme Henker ließ seine Hand auf die Klinke fallen. Er drückte sie herunter und stemmte sich gegen die Tür, die allerdings nach innen aufging, so daß er sie erst später richtig aufziehen konnte, sich an der äußeren Kante festklammerte und mit den beiden nächsten Schritten die Schwelle überwand.

Dann war er weg.

Suko blieb sicherheitshalber in seiner abwartenden und lauernden Haltung stehen. Er atmete erst auf und entspannte sich, als die Tür hinter dem Henker zugefallen war.

Es ging ihm besser.

Ein wenig nur, aber immerhin. Suko befand sich in einer Lage, wo selbst kleine Schritte zu großen Siegen werden konnten. Durch das Vertreiben des Henkers hatte er einen Sieg errungen, und das wiederum gab ihm dieses Glücksgefühl.

Die Hände, die die Beretta hielten, sanken langsam nach unten. Er kantete die Waffe und steckte sie mit dem Lauf voran wieder in den Gürtel zurück.

Erst jetzt ließ die Spannung richtig nach. Er spürte die Schwere der verdammten Ketten wieder. Vor Wut knirschte er mit den Zähnen. Auf seinem Gesicht war der Schweiß kalt geworden.

Hart biß er die Zähne zusammen. In seinem Kopf dröhnten Glocken

und befand sich zugleich eine ungewöhnliche Leere.
Dennoch hörte er die leise Stimme.
»Suko…«
Ein Wort nur, sein Name, aber er hätte schreien können vor Glück, denn Shao hatte gesprochen…

***

Der Wind war vergleichbar mit einem feuchten Lappen, der in mein Gesicht geschlagen wurde, und ich drückte den Kopf zur Seite, um mich etwas zu schützen.
Vor mir sah ich den dunklen Rücken der Hexe, an deren Schultern ich mich festklammerte, und wenn ich darüber nachdachte, was mir hier passierte, dann wußte ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Zumindest hatte ich den Versuch gewagt. Die Person hatte es nicht geschafft, mich in die Defensive zu drängen, ich hatte sie praktisch dazu gezwungen, mich mitzunehmen.
Daß ich dabei auf einem Hexenbesen hockte, darüber wollte ich erst gar nicht nachdenken. Es war einfach zu verrückt, aber nicht unwahrscheinlich, wenn ich einen Vergleich mit den Zeitreisen anstellte, die ich schon des öfteren unternommen hatte. Auch sie waren rational kaum erklärbar, ebenso wie all die anderen Dinge, die sich gerade um die speziellen Fälle drehten, die ich am laufenden Band erlebte.
Also fand ich mich damit ab und wollte auch versuchen, die Initiative zu ergreifen.
Sehr schnell hatte ich den ersten Schock überwunden und mich wieder gefangen. Ich spürte an meinen Oberschenkeln den Druck des Besens und hatte dabei den Eindruck, von einem Tier berührt zu werden. Dieser Besen war zwar hart, aber zugleich auch leicht nachgiebig, er federte, er paßte sich eben an.
Die Luft war wie ein kalter Strom, der sich nicht stoppen ließ. Ich hockte im Wind, er spielte mit meiner Kleidung, er ließ sie flattern und knattern, er wühlte mir die Haare auf, und ich fragte mich, wohin mich die Reise brachte. Zudem wunderte ich mich auch darüber, daß die vor mir hockende Hexe noch nicht den Versuch unternommen hatte, mich von ihrem Besen zu schleudern, sei es durch Kurven oder zuckende Bewegungen. Möglicherweise wußte sie auch, daß es trotz allem nicht so leicht sein würde, denn ich hatte nicht vergessen, mit welchen Blicken sie mein Kreuz bedacht hatte, das noch immer offen hing. Ich saß so, daß ich sie nicht berührte, aber sie spürte die Nähe, das hörte ich, als sie die ersten Worte gegen den Wind schrie, die dann trotzdem meine Ohren erreichten. »Wenn du mich mit deinem verfluchten Kreuz berührst, werden wir beide vernichtet, Sinclair.«
»Das weiß ich!«

»Willst du es darauf ankommen lassen?«
»Nicht unbedingt!«
»Was willst du dann?«
»Bring mich zu Suko!«
Es war nicht klar, ob sie mir diesen Wunsch erfüllen wollte, denn sie gab mir zunächst mal keine Antwort. Ich ging auf Nummer Sicher und drehte die Kette so, daß mein Kreuz am Rücken hing und nicht mehr vor der Brust. Ich erhielt die Gelegenheit, mich umzuschauen, ohne allerdings viel erkennen zu können.
Tatjana war mit mir schräg in den dunklen Himmel aufgestiegen. Wir jagten durch das dichte Wolkenmeer, so war mir der Blick zu Boden genommen worden. Um mich herum sah ich nichts anderes als düstere Watte.
Wir turnten und flogen durch die Wolken, und ich merkte, wie die Hexe damit anfing, den Besen in einen Kreis zu legen, als wollte sie Zeit gewinnen, um nachdenken zu können.
Das gefiel mir nicht. »Kann es sein, daß es der falsche Weg ist?« schrie ich ihr ins Ohr.
»Nein, es ist der richtige.«
»Wie kommen wir zum Ziel?«
»Was willst du dort?«
Ihre Haare kitzelten mich im Gesicht. Sie störten mich auch beim Sprechen, und ich spie sie zur Seite. »Ich will Suko!«
»Es ist eine andere Welt!«
»Das weiß ich.«
»Nicht für dich!«
»Bring mich hin!«
Tatjana hockte auf dem Besen. Sie beherrschte ihn meisterlich, drehte sich auf diesem schmalen Stück um, damit sie mich anschauen konnte. Ich sah sogar die Lichter in ihren Augen tanzen und den in die Breite gezogenen Mund.
»Willst du wirklich in seine Welt eintauchen?«
»Darauf warte ich.«
»Es regiert der Teufel!«
»Auf ihn freue ich mich besonders. Er hat dir den Besen überlassen. Du wirst damit die Grenzen überwinden können. Ich kenne die Dimensionen der Finsternis, und es macht mir nichts aus, sie zu betreten. Habe ich mich verständlich genug ausgedrückt?«
»Das hast du.«
»Dann heize ihm ein!«
Noch einmal starrte sie mir in die Augen, dann drehte sie sich um, und ich hörte ihre Stimme, als sie die Worte in die Wolken hineinbrüllte. Meine Hände umschlossen ihre Schultern, sie waren für mich leider der einzige Halt, und dann zuckte ihr Körper bei jedem

Wort zusammen. Sie schrie.

Ich verstand nichts.

Es war eine alte Hexenformel, die auf der lateinischen Sprache basierte, wie vieles damals. Wenn mich jedoch nicht alles täuschte, war sie dabei, den Teufel anzurufen, und sie hatte indirekt Erfolg damit, auch wenn er sich nicht zeigte.

Der Besen veränderte sich an seinem hinteren Ende. Zuerst hörte ich das Knistern, drehte den Kopf und sah zwischen dem Reisig und den dürren Fingern die ersten Funken tanzen, als wollten sie das ganze Zeug in Brand setzen.

Soweit kam es zum Glück nicht.

Der Besen erhielt einen Rückstoß. Er reagierte in diesem Fall wie eine Rakete, die uns beide vorschoß, und ich hatte für einen Moment den Eindruck, körperlich zerrissen zu werden, als wäre ich in die Klammer der Teleporter gelangt.

Das war diesmal nicht so.

Ich hatte nur die Grenzen zwischen den Welten überschritten und konnte nur hoffen, später auch den Rückweg zu finden, falls ich überlebte…

***

Sollte er weinen, sollte er lachen? Sollte er vor Glück trotz der Ketten in die Höhe springen? Suko wußte es selbst nicht. Er konnte es drehen und wenden, wie er wollte, er kam einfach nicht zurecht.

Er stand da und staunte.

In diesem Augenblick dachte er an ein Wunder, obwohl diese nur selten vorkamen und bei ihm schon gar nicht. Aber er strich über seine Augen und dann über das gesamte Gesicht, als müßte er zunächst einen Schatten wegwischen.

Tief atmete er durch.

Schwindel hatte ihn überkommen. Er merkte selbst, wie er von einer Seite zur anderen kippte, es aber noch schaffte, auf den Beinen zu bleiben. Nur sehr langsam drehte er sich um, während sich die Wände um ihn herum schnell bewegten, als wollten sie ihn aus diesem Verließ herausschleudern.

Suko konnte es einfach nicht begreifen. Es ging über sein Vorstellungsvermögen.

Wieso hatte ihn Shao gerufen?

Hatte er sich nicht doch getäuscht?

Dann sah er ihr Gesicht, aber in diesem Augenblick zeigte es sich ihm verschwommen, als wäre es hinter einem dünnen Pergamentpapier verschwunden. Suko blinzelte. Er rieb noch einmal seine Augen, als wollte er so ein anderes Bild herbeizaubern. Sein Magen revoltierte nicht, er hatte nur einen gewissen Druck erzeugt, der sich langsam der

Kehle näherte, als wollte er ihm die Stimme nehmen.

Endlich verschwanden die blassen Schatten. Das Bild klärte sich. Er konnte Shao sehen, die in Ketten am Pfahl stand. Die Arme weiterhin angehoben, den Kopf noch immer zur Seite geneigt, die Augen geschlossen.

Wirklich geschlossen?

Suko kam damit nicht zurecht. Er meinte, daß sie halb geöffnet waren und Shao ihn deshalb hatte erkennen können. Ja, es waren die veränderten Augen, die ihm klarmachten, daß er keiner Täuschung erlegen war. Alles lief genau in diese Richtung, denn Shao hatte mit ihm Kontakt aufnehmen wollen. Alles andere konnte er vergessen.

Er mußte sich beruhigen. Er mußte einfach Luft holen. Er mußte wieder normal werden und sich damit abfinden, daß sich doch etwas verändert hatte.

Shao bewegte sich nicht. Sie war zu einer Puppe degradiert worden.

Suko wollte die Entfernung zwischen ihnen nicht zu groß halten, deshalb gab er sich einen Ruck, hob die Beine langsam an und schlurfte auf die Gefangene zu.

Vor ihr blieb er stehen.

Wieder einmal…

Er schaute zu ihr hoch.

Noch immer hielt sie die Augen halb geschlossen, und Suko konnte nicht erkennen, ob sie ihn anschaute oder nicht. Sie blinzelte auch nicht, ihre Pupillen waren starr, als bestünden sie aus Eis.

»Shao…?« hauchte er den Namen seiner Partnerin.

Keine Reaktion. Nicht mal ein müdes Lächeln. Sie reagierte nicht.

Mühsam hob Suko die rechte Hand. Die andere machte die Bewegung zwangsläufig mit, auch wenn sie etwas tiefer blieb als ihr Gegenüber. Suko hoffte einfach darauf, durch die körperliche Berührung seiner Partnerin eine Reaktion zu erhalten.

Zitternd fuhren die Fingerkuppen über ihr kaltes Gesicht. Das Ergebnis war diesmal anders als bei den ersten Versuchen.

Shao reagierte.

Nur ein leichtes, kaum wahrnehmbares Zucken, aber sie hatte sich geregt. Ein Anfang war gemacht.

Später würde sie bestimmt reden können, und Suko war so aufgeregt, daß er seinen Herzschlag doppelt spürte.

»Shao… Shao…« Er kam sich vor, als hätte er sie von den Toten zurückgeholt.

»Suko…«

Wieder sackte ihm der Stein vom Herzen. Da war es wieder gewesen, dieses eine Wort nur, die vier Buchstaben, mit denen sie seinen Namen ausgesprochen hatte.

»Ich bin hier.« Suko merkte, wie seine Stimme bei der Antwort

zitterte.

»Ich… ich bin tatsächlich hier. Meine Güte, ich habe dich gefunden. Du brauchst jetzt keine Angst mehr zu haben. Ich bleibe bei dir, Shao.«

Sie gab keine normale Antwort, sondern stöhnte nur auf, und dieses Stöhnen durchdrang Suko wie ein Messerstich. Es tat ihm so verdammt weh. Wahrscheinlich hatte Shao festgestellt, wie stark ihre Bewegungsfähigkeit eingeschränkt war, und sie kam damit bestimmt nicht zurecht.

Suko hatte sich auf ihre jetzt offenen Augen konzentriert. Längst war die Leere daraus verschwunden, sie hatten einen völlig anderen Ausdruck bekommen, als wäre Shao dabei, allmählich ihre Erinnerung zurückzugewinnen.

Es dauerte Suko alles zu lange. Endlich hatte er die Chance, mit Shao zu reden, da versagte sie oder konnte nicht. Er wußte auch, daß es keinen Sinn hatte, sie zu drängen. Sie würde ihren Mund nicht öffnen, wenn sie nicht konnte.

Als sie ihre Lippen verzog, wußte Suko sofort, daß sie es wegen der Schmerzen getan hatte, die durch ihre Arme zuckten. Die verdammte Haltung war schon mit einer Folter zu vergleichen.

»Ich… ich… kann dich nicht befreien, Shao. Du mußt schon so bleiben. Aber ich verspreche dir, daß ich es bald schaffen werde. Du kommst hier raus, glaube mir. Ich werde es packen. Ich hole dich hier weg, dann wirst du für immer bei mir bleiben. Du wirst nicht mehr gehen, du wirst das Reich der Sonnengöttin nicht betreten. Du hast ja erlebt, wie wenig sicher es ist. Was haben Sie nur aus dir gemacht? wo ist deine Halbmaske, wo deine Waffe…?«

»Weg…«

Suko redete nicht mehr weiter, als er Shaos Antwort vernahm. Plötzlich wußte er, daß ihre Erinnerung zurückkehren würde und sie sich bereits auf der Schiene befand, die Suko ebenfalls eingeschlagen hatte. Deshalb blieb er auch weiterhin stumm und schaute sie nur starr und auffordernd an.

Sie bewegte ihren Mund und suchte nach Worten, sie formte sie mit der Zunge, aber es fiel ihr schwer, sie auch auszusprechen. Immer wieder schnappte sie nach Luft. Erlittene Qualen zeichneten ihr Gesicht, und Suko flüsterte ihr zu, nichts zu sagen, wenn es ihr zu schwer fiel.

»Doch, ich werde reden, ich muß… die… die… Wand ist aufgebrochen worden.«

»Welche denn?«

»Die mich schützte. Meine Welt…«

»Jemand drang ein, nicht wahr?«

»So ist es gewesen, Suko, genau so.«

»Wer?« Obwohl Suko die Antwort kannte, wollte er es doch mit hundertprozentiger Sicherheit wissen.

»Eine Frau. Eine schöne Frau. Schwarze Haare, ein interessantes Gesicht. Ich ließ mich nicht täuschen. Da war etwas in ihren Augen, das mich störte. Etwas Gefährliches. Ich habe es genau gesehen, ich wußte, daß sie meine Feindin war.«

»Und? Was tat sie dir?«

»Zuerst nichts. Wir unterhielten uns. Sie erzählte mir, daß sie euch kennen würde. Dich und John. Ich nahm es hin, mein Mißtrauen schwand nicht, denn ihre kalten, gefährlichen Augen sagten mir genug. Ich wußte, daß sie etwas von mir wollte und habe sie direkt gefragt.«

»Gab sie eine Antwort?«

»Nein, zuerst nicht. Dann erklärte sie mir, daß sie jemand gut gekannt hätte, der auch uns bekannt gewesen war. Eine Frau, die rote Haare hatte, die eine Freundin war. Yannah, die Weiße Hexe, die den falschen Weg gegangen ist.«

Suko nickte. »Das weiß ich mittlerweile auch. Sie hat mit mir darüber gesprochen.«

»Aber Yannah ist tot.«

»Das stimmt.«

»Ich habe sie gehaßt, Suko. Ich habe das auch der Frau erklärt. Ich habe ihr gesagt, daß Yannah dich mir wegnehmen wollte, daß sie dich umgarnt hat. Das alles erklärte ich ihr, und sie hörte auch zu, aber sie war nicht richtig bei der Sache. Sie sprach nur davon, daß Yannah nicht mehr lebte, und sie kam mir so vor, als würde sie daran zugrunde gehen. Allmählich wußte ich Bescheid. Sie war gekommen, um Yannah zu rächen. Ich sprach mit ihr wie zu einem kranken Kind, sie schien es auch einzusehen, und ich warnte sie davor, den gleichen Weg zu gehen, wie Yannah es damals getan hat.«

»Wie reagierte sie?«

»Sie nickte, das war alles. Dann wollte sie wieder gehen.«

»In ihre Welt?«

»Ja, zu euch.«

Suko war überrascht. »Hat sie das wirklich gesagt, daß sie zu uns gehen wollte?«

»Es stimmt. Ich habe nichts anderes gehört. Sie wollte zu euch, und ich wunderte mich, denn ich fragte sie noch, ob sie euch denn überhaupt kennt.«

»Das hat sie bestritten - oder?«

»Nein, sie hob die Schultern. Und sie wollte wissen, ob ich nicht mit ihr kommen wollte.«

»Was hast du gesagt?«

»Daß ich bleiben wollte.«

»Und was tat sie?«
Shao lächelte scheu. »Sie legte mich rein. Sie wollte in Freundschaft von mir scheiden und fragte mich, ob ich für sie etwas zu trinken hätte. Ich hatte natürlich etwas. Es war ein süßlicher Trunk aus Früchten. Ich trank ebenfalls ein Glas, und ich habe damit einen Fehler begangen. Ich merkte schon nach wenigen Sekunden, daß der Trank von ihr präpariert worden war. Ich verlor die Kontrolle über mich und wurde starr und bewußtlos. Von da an weiß ich nichts mehr.«
»Erwacht bist du erst hier?«
»Ja, als ich deine Stimme hörte und sie mir vorkam, als würde ich träumen. Ich weiß erst jetzt, daß man mich angekettet hat und ich aus eigener Kraft nicht freikomme.«
»Es stimmt«, flüsterte Suko, »es stimmt alles, was du gesagt hast.« Er lächelte, was ihm nicht einmal schwerfiel. »Aber jetzt bin ich bei dir, Shao.«
Ihr Blick bekam etwas Trauriges. »Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht mal, wo wir sind. Ich habe nur das Gefühl, sterben zu müssen. Es ist so hoffnungslos. Ich habe immer gedacht, in meiner anderen Welt sicher zu sein, doch die Frau hat die Grenzen überwinden können, und damit konnte ich nicht rechnen. Selbst ihren Namen habe ich vergessen.«
»Sie heißt Tatjana.«
»Und sonst?«
»Sie ist eine Hexe«, flüsterte Suko. »Eine gefährliche Hexe, denn sie hat dem Teufel etwas entlockt, mit dem ich nie gerechnet hätte. Es ist ein Besen gewesen, er gab ihr die Macht, die Dimensionen zu durcheilen. Er ist beinahe so stark wie Assungas Zaubermantel, wobei der Besen die Kräfte des Teufels in sich hat.«
»Dann kennst du sie besser?« fragte Shao leise.
»Ja oder auch nein.«
»Wie hat sie dich denn gefangennehmen können?«
Der Inspektor hob die Schultern.
»Das ist eine lange Geschichte«, murmelte er, »und sie hat Ähnlichkeit mit der deinen. Nur bin ich von ihr im Schlaf überrascht worden, und sie hat mich gelehrt, wie wehrlos ein Mensch sein kann.«
Suko berichtete ihr Einzelheiten. Shao hörte erstaunt zu, wobei sie ab und zu den Kopf leicht schüttelte, als könnte sie dies alles nicht begreifen.
»Man hat uns beide erwischt und kaltgestellt«, flüsterte sie, »aber ich begreife den Sinn nicht. Es muß doch etwas geben, was dahintersteckt. Warum…?«
»Es geht um Yannah.«
»Sie ist tot!«

»Das wissen wir, das wissen auch die von der Gegenseite. Was Tatjana will, ist Rache. Die blutige Todesrache an uns! So und nicht anders sieht es aus. Rache, die ihr der Teufel eingehämmert hat, denn er schickte sie vor, er hat es durch sie geschafft, sogar an dich heranzukommen. Sie hat dich wehrlos gefunden, denn sie wußte, wenn sie dich in unserer Welt gestellt hätte, wäre es nicht so gewesen. Da hätte sie eine Shao erlebt, die eine Maske vor dem Gesicht trägt und phantastisch mit der Armbrust umgehen kann.«

»Ja, ich hätte sie getötet!«

Suko hob mit einer müden Bewegung die Schultern. »Wir befinden uns in ihrer Gewalt, auch wenn sie selbst nicht zu sehen ist. Aber die Falle ist perfekt. Ich habe viel Glück gehabt, überhaupt noch am Leben zu sein. Ich mußte den glatzköpfigen Henker überwinden, der als dein Aufpasser abgestellt worden war. Es ist mir gelungen und als er kurz vor dir aus der Bewußtlosigkeit erwachte, habe ich ihn weggeschickt.« Suko drehte sich schwerfällig und hob mühsam die Arme. »Durch diese Tür dort, denn da liegt ein Nachbarverlies.«

»Auf wen warten wir denn?«

Suko lächelte verloren. »Soll ich sagen, auf den Tod? Ich weiß nicht, was sich Tatjana für uns ausgedacht hat. Ich denke aber, daß sie hier erscheinen wird. Sie hat mir erklärt, wie sehr sie unter Yannahs Tod gelitten hat. Angeblich wollte sie mit ihr zusammen die Welt aus den Angeln heben. Wir hatten sie dabei gestört, und sie will, daß wir ein ebensolches Ende erleiden wie die ehemals Weiße Hexe.«

»Ja, so muß man sie wohl einschätzen!« flüsterte Shao und begann eine Sekunde, später zu keuchen.

Sie würgte, sie hustete, sie röchelte, alle Geräusche vermischten sich zu einem schrecklichen Klang.

»Was ist?« fragte Suko besorgt.

Shao konnte nicht antworten. Sie holte röhrend Luft. Plötzlich war ihr Gesicht gerötet, und dann wurde es wieder blaß. Sie hing in den Ketten, sie krümmte sich so, wie es die Fesseln zuließen.

»Shao!« Suko wurde von einer irrsinnigen Furcht durchtost. Er konnte nicht mehr hinschauen, aber er mußte etwas tun. Er hob Shaos Kopf an, damit er in ihre Augen schauen konnte, die sich verändert hatten und auch verdreht waren.

Wieder röchelte sie schrecklich, und ihr Kopf sackte dabei intervallweise nach vorn.

»Himmel, was ist denn?«

Die Chinesin gab Antwort. »Der Trank… glaube ich… brennen… keine Luft.« Sie öffnete den Mund, und Suko sah, wie das Blut über ihre Unterlippe rann…

Wie ein riesiger Wurm kroch der Stumme durch das Verlies. Er hatte verloren, er wußte genau, aber er war nicht geboren, um aufzugeben.

Er wollte es dem anderen zeigen. Zum zweitenmal würde ihn dieser nicht überraschen können.

Noch immer zu schwach, kroch er auf allen vieren der Tür des Verlieses entgegen. Als er sie erreicht hatte, stoppte er für einen Moment, stützte sich mit dem linken Arm ab und hob den rechten an. Er stieß seine Handfläche gegen das Holz, krümmte die Finger, aber da war nichts. Woran er sich festhalten konnte. Seine Hand rutschte ab, er mußte von vorn beginnen.

Der Glatzkopf machte weiter. Er war der Henker, er war treu bis in den Tod. Er wollte und würde töten, das war er sich selbst schuldig, und trotz seiner Schwäche schaffte er es, wieder auf die Beine zu kommen, auch wenn er Mühe hatte, stehen zu bleiben.

Er lehnte sich gegen die Tür. Seine gewaltige Gestalt sah aus, als wollte sie die Tür eindrücken.

Unter der Haut bewegten sich die Muskelstränge. Es sah so aus, als würde Wasser durch irgendwelche dünnen Schläuche laufen.

Sein Kopf saß noch auf den Schultern, aber der Henker konnte nicht begreifen, daß er noch ihm gehörte. Es konnte ebensogut der Schädel eines anderen sein, denn so etwas wie Gefühl spürte er da nicht mehr. Es kam ihm vor, als wäre er vom Körper getrennt, das Gehirn gab keine Befehle mehr weiter.

Er stöhnte, denn immer wieder rasten die Schmerzen von einem Ohr zum anderen und zuckten auch in die Höhe, als wollten sie dort die Gehirnschale sprengen. Sein Gesicht war blank, der Schweiß drang aus jeder Pore, und er hatte auch seinen Film über den Körper des Henkers gelegt.

Die glatten Hände mit den kräftigen Fingern zuckten. Er war in der Lage, beinahe perfekt das Henkerbeil zu führen, und er würde es wieder tun, das hatte er sich fest vorgenommen.

Die Tür war das Hindernis.

Noch immer durcheinander, tat er aber genau das Richtige, als er den rechten Arm senkte und seine Hand wie ein schwerer Stein auf die Klinke fiel.

Wie von selbst glitt sie nach unten.

Offen - die Tür war offen!

An der Klinke klammerte sich der taumelnde Stumme fest und mußte sich für einen Moment ausruhen. Die beiden Schläge hatten ihn geschafft. Bei ihm vermischten sich Gegenwart und Vergangenheit, wobei sich die Vergangenheit stärker hervorschälte. Er sah sich in früheren Zeiten auf einem Jahrmarkt stehen, als er mit seiner Axt hohe Bretterstapel durchschlug. Als »Der stärkste Mann« war er die Attraktion.

Man konnte auf und gegen ihn wetten. Die meisten Wetten hatte er gewonnen, denn seine Klinge war stärker als das mitgebrachte Holz

der Zuschauer gewesen.

Eines Tages war die schöne Tatjana erschienen. Sie hatte ihn gesehen und war begeistert. Nachdem sie drei Auftritten beigewohnt hatte, war sie zu dem Schausteller gegangen, hatte mit ihm verhandelt und den Riesen losgekauft.

Der war froh darüber gewesen, er brauchte kein Holz mehr zu hacken und sich auch nicht in irgendwelchen Catchturnieren aufzureiben, die im Winter stattfanden, wenn kein Zirkus mehr lief. Er war jetzt Tatjanas persönlicher Leibwächter.

Es ging ihm gut.

Er konnte trainieren, und niemand schaute ihm mehr zu, denn in diese gottverlassene Gegend traute sich kein Mensch. Sie waren allein, sehr allein, und es war gut so.

Allmählich ging es ihm besser. Die Bilder aus der Vergangenheit zogen sich zurück. Er beschäftigte sich wieder mit der Gegenwart, und er sah die Tür vor sich.

Öffnen, den anderen packen und töten…

Hinrichten!

Es war genau das Wort, daß ihm so gefiel. Er stemmte sich auf die Klinke, und er hörte das typische Geräusch, das entstand, wenn sich die Tür öffnete.

Er hatte freie Bahn.

Der Henker blieb stehen. Er stierte nach vorn. Nicht mal weit von ihm entfernt lag das Beil mit dem langen Stiel. Das mußte er haben. Der Chinese achtete nicht auf ihn. Er sprach mit der Gefangenen, die seltsame Geräusche von sich gab, denn sie hörten sich an, als würde sie allmählich ersticken.

Starb sie?

Für einen Moment huschte über die Lippen des Stummen ein Lächeln. Wenn ja, dann paßte sie haargenau in den Plan der Hexe. Und die beiden anderen würden ihr folgen…

***

»Ich habe bei John angerufen, doch es meldete sich niemand«, sagte Glenda Perkins. Sie stand vor dem Schreibtisch ihres Chefs und trat von einem Fuß auf den anderen, so nervös war sie.

»Wie oft riefen Sie an?« Sir James blieb gelassen.

»Viermal, Sir.« Es war zwar einmal weniger gewesen, aber das brauchte der Chef nicht zu wissen.

Der rückte wieder seine Brille zurecht. »Und was haben Sie sich gedacht, Glenda?«

»Daß jemand nachschauen muß.«

Sir James lächelte. »Sie etwa?«

»Ja, Sir.«

Der Superintendent war nicht gerade begeistert, und sein Gesichtsausdruck sprach Bände. »Hat er denn mit Ihnen abgesprochen, Glenda, daß er zu Hause bleiben will?«

»Natürlich nicht, Sir.«

»Dann sollten Sie auch nichts überstürzen.«

Glenda Perkins konnte manchmal einen regelrechten Dickkopf haben. Das zeigte sie auch jetzt, denn sie ließ einfach nicht locker. »Sir, John hat auch Ihnen gesagt, daß er sich zwischendurch melden wird. Er hat es nicht getan und…«

»Woher wissen Sie das?«

»Das sehe ich Ihnen an.«

Sir James lächelte. Glenda stand wie eine reuige Sünderin vor seinem Schreibtisch. »Wollen Sie sich wirklich nicht setzen?«

»Dazu bleibt mir nicht die Zeit. Ich möchte gern eine Entscheidung haben.«

»Sie haben den Punkt getroffen, Glenda. Es wundert mich, daß er mir keinen Bescheid gab. Zudem ist Suko aus seiner Wohnung entführt worden. Wir fahren.«

»Sie auch.«

»So ist es.« Sir James erhob sich. »Nur werden wir nicht zu zweit hinfahren, sondern noch einige Männer mitnehmen. Man kann nie wissen.« Er griff zum Hörer und bat Glenda, ihren Mantel zu holen, was diese natürlich gern tat.

Dieses Gespräch ging ihr immer wieder durch den Kopf, als sie die Halle des Hauses betraten. Um das Öffnen der Tür brauchten sie sich keine Sorgen machen, denn John Sinclair hatte seinem Chef einen Ersatzschlüssel gegeben. Sir James hatte ihn zwar bis zu diesem Tag nie eingesetzt, aber diesmal würde er in Aktion treten.

Zwei Männer eines Sonderkommandos hatten sie mitgenommen. Kantige Gestalten, die nicht viel sprachen und sich nur angehört hatten, wie sie vorgehen sollten.

Es war Sir James, der oben die Tür aufschloß, dann zurücktrat und den beiden anderen den Weg freimachte. Die hatten ihre Waffen gezogen und drückten die Tür auf.

Es passierte nichts. Zuerst betraten sie die Wohnung, durchsuchten sie, dann hörten Glenda und Sir James einen überraschten Ruf. Einer kam schnell zurück und winkte ihnen heftig zu.

Glenda fiel auf, wie kalt es in den Räumen geworden war. Auch Sir James wunderte sich darüber und ging schneller. Noch vor Glenda betrat er den Wohnraum.

Und dort blieb er stehen, schüttelte den Kopf, weil er ebenso überrascht war wie die anderen. Das Fenster stand weit offen, als hätte es als Ersatz für eine Tür gedient. Einer der Begleiter hatte sich dort aufgebaut und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, denn die

drei gefesselten Frauen sahen zu komisch aus. Sie hätten die Möbelstücke schon mitnehmen müssen, um sich zu befreien.

»Das hat uns John Sinclair überlassen«, sagte der Superintendent und schaute sich die Frauen an. Er konnte ein Grinsen nicht unterdrücken, während diese Personen an ihrer Wut beinahe erstickten. Sie belegten die Ankömmlinge mit wilden Flüchen, um die sich diese nicht kümmerten.

Sir James blieb vor Clara stehen. Ihr rundes Gesicht verzog sich, als hätte sie Essig getrunken.

»Möchten Sie reden?« fragte der Mann.

»Warum?«

»Es wäre vielleicht besser.«

»Lassen Sie mich frei?«

»Sie werden freikommen, das verspreche ich Ihnen.«

»Und worum geht es?«

»Um den Besitzer der Wohnung. Wir möchten gern wissen, wo sich John Sinclair aufhält.«

Die Frau lachte häßlich. »Das kann ich euch auch nicht sagen. Er ist verschwunden.«

»Nachdem er Sie und die beiden anderen festgenommen hat, denke ich mal.«

»Leider.«

»Ist er aus dem Fenster geklettert?« fragte Glenda und hatte mit einer Antwort eigentlich nicht gerechnet, aber Clara nickte sehr heftig. »Ja, das ist es.«

Glenda schaute Sir James an. »Sir, das ist nicht wahr. Die will uns einen Bären aufbinden.«

Der Superintendent blieb gelassen. »Wie konnte es dazu kommen?« wollte er wissen.

»Tatjana nahm ihn mit. Und was das bedeutet, können Sie sich ja vorstellen.« Ihre Augen leuchteten, sie leckte ihre Lippen und benahm sich beinahe wie ein kleines Kind.

»Wer ist Tatjana?« fragte Sir James.

»Unsere große Hoffnung. Sie hat den Teufel gesehen, und der Teufel hat sie stark gemacht.«

Diese Aussagen gefielen Glenda und Sir James deshalb nicht, weil sie sicherlich stimmten. Und beide wollten natürlich mehr erfahren, sie hakten nach, wobei ihre Fragen auf fruchtbaren Boden fielen, denn Clara antwortete mit großem Vergnügen. Es machte ihr Spaß, den beiden zu erklären, wie chancenlos Sinclair letztendlich war.

Tatjana war die Person mit dem magischen Besen. Sie würde Sinclair bis in die Hölle entführen und ihn im Feuer verschmoren lassen. Claras Augen glänzten immer stärker. Wahrscheinlich stellte sie sich vor, was mit dem Geisterjäger geschah.

Glenda schwieg. Sie kochte vor Wut, denn sie war so verflixt hilflos.

Sir James war an das offene Fenster getreten und schaute hinaus in den grauen Himmel, als könnte er dort eine Frau und einen Mann auf einem Besen reiten sehen.

Es war ein Trugschluß. Nur die wabernde Dunkelheit und der kalte Wind begrüßten ihn.

Als er sich umdrehte, nickte er den beiden Männern zu. »Wir werden sie mitnehmen, alles andere wird sich ergeben.«

Daran glaubte Glenda nicht. Sie fragte sich, in welcher Hölle John gelandet war…

***

Das Gesicht der halbnackten Frau schwebte dicht vor mir, als wir gelandet waren. Ich nahm es zwar zur Kenntnis, überriß es noch nicht so ganz, denn ich hatte noch immer unter den Nachfolgen dieser ungewöhnlichen Reise zu leiden.

Ein Ritt auf dem Besen!

Noch immer kam ich mir vor wie eine Märchenfigur, aber ich hatte ihn tatsächlich hinter mich gebracht, spürte unter meinen Füßen wieder den festen Boden und wußte, daß es nun auf eine andere Art und Weise weiterging.

Allerdings hatte mir Tatjana noch immer nicht erklärt, wo wir uns befanden. Es konnte eine Welt in einer anderen Dimension sein, mußte aber nicht, denn ich merkte, daß mir der gleiche kalte Wind gegen den Körper wehte wie auch in London. Wir hatten innerhalb kurzer Zeit eine große Entfernung überbrückt, wobei mir die Relation verlorengegangen war. Durch die Reise hatte ich den Eindruck gewonnen, als würde etwas in meinem Leben fehlen, ein kleiner, ganz bestimmter Zeitabschnitt, der auch nie wieder auftauchte.

Ich stützte mich mit der rechten Hand auf einem breiten Stein oder dem Rest einer Mauer ab. Das Zeug war kalt, als hätte es in seinem Gefüge Eis gespeichert, und über mir sah ich den Himmel, der ein nicht so dichtes Wolkenmuster zeigte. Die Landschaft selbst war sehr dunkel. Es gab keine Lichtquelle in der unmittelbaren Umgebung, und ich merkte auch, daß ich leicht schräg auf dem Boden stand.

Mein Blick glitt nach links. Dort konnte ich einen schmalen Pfad erkennen, der talwärts führte und wahrscheinlich für das weitere Fortkommen interessant war. Über mir - also rechts - wuchsen Bäume hoch. In den Lücken entdeckte ich noch etwas anderes. Ein düsteres Gemäuer, alte Ruinen sicherlich, die auf einer Bergkuppe standen.

Tatjana ließ mich in Ruhe. Sie hatte den Besen senkrecht gestellt und ihn eng gegen ihren Körper geklemmt. Und sie hatte einen Sicherheitsabstand zu mir eingenommen.

»Alles klar?« fragte sie.

»Kaum. Ich möchte wissen, wo wir uns hier befinden.«
»Nicht beim Teufel«, antwortete sie.
»Das kann ich mir denken.«
Stolz schwang in ihrer Stimme mit, als sie mir erklärte: »Ich habe mir hier ein kleines Reich aufgebaut. Ich habe ein Versteck gesucht, in dem ich mich wohl fühlte, und ich bin froh, es zu haben. Es ist wunderbar, verstehst du? Einfach herrlich, hier in der Einsamkeit über seine Pläne nachdenken zu können. Oben auf dem Hügel zu sitzen und über das Land zu schauen.«
»Ist das der Hügel hinter mir?«
»Ja.«
»Und da befindet sich auch Suko?«
Auf ihrem Gesicht erschien ein geheimnisvolles Lächeln. »Wir werden nachschauen, Sinclair. Wir werden gemeinsam hingehen und sehen, was geschehen ist.«
Das würden wir sicherlich tun, nur gefiel mir ihre Stimme nicht. Sie hatte so siegessicher geklungen, als wäre Suko schon nicht mehr am Leben oder stünde kurz davor, aus dem Leben zu scheiden.
Ich hatte Mühe, meine Wut im Zaum zu halten, gab deshalb zunächst keinen Kommentar ab und ließ sie in Ruhe.
Tatjana genoß ihren Sieg. »Du hast viele Fragen, Sinclair, du wartest dabei auf viele Antworten. Ich verspreche dir, daß du diese auch bekommen wirst.«
»Dort oben?«
»Ich gehe vor.«
Damit war klar, wohin wir uns bewegen würden. Vor mir lag ein unbekanntes Terrain, das mich eigentlich hätte gespannt machen müssen, aber dieser Zustand trat bei mir nicht ein. Ich beschäftigte mich eher mit einer gewissen Sorge, die mich überkommen hatte. Diese Person hatte so sicher gesprochen, daß mir angst und bange werden konnte. Es blieb noch die Hoffnung auf einen Bluff, doch hatte sie den nötig?
Der Pfad führte dem Ziel in zahlreichen Windungen entgegen. Die Dunkelheit würde auch ihn in den nächsten Minuten verschlingen.
Es war von meiner Position aus nicht zu sehen, was von dem alten Bauwerk noch stand. Es würde soviel vorhanden sein, daß Tatjana zufrieden war. Sie hatte sich das richtige Versteck ausgesucht. In unserem Land gab es zahlreiche Ruinen, um die sich kein Mensch mehr kümmerte. Manche lagen so einsam, daß sie direkt vergessen worden waren. Das war auch hier der Fall. Selbst in der weiteren Umgebung sah ich keine Lichter in der Nacht schimmern.
Außerdem fühlte sich Tatjana sehr sicher. Sie blieb weiterhin vor mir und zeigte mir ihren Rücken.
Ich hätte sie ohne weiteres überwältigen können, auf der anderen

Seite aber brauchte ich sie, denn sie würde mich zu Suko führen.

Eine Parallele schoß mir durch den Kopf. Es lag noch nicht lange zurück, da war ich ebenfalls einen schmalen Weg zu einer Ruine hochgestiegen. Nur nicht in England, sondern in der Wachau, in Österreich, wo die Ruinen der Feste Dürnstein liegen.

Aber hier bekam ich keinen Kontakt zu Richard Löwenherz oder dem Sänger Blondel, hier ging es um andere Dinge, um meinen Freund Suko und um eine weitere Überraschung, die auf mich wartete, wie mir die Hexe gesagt hatte.

Es war danach nicht mehr davon die Rede gewesen. Ich hatte auch nicht gefragt, sie würde mir alles zeigen, das stand fest. Je mehr wir uns der Ruine näherten, um so mehr verkrampfte ich mich innerlich, was nicht normal war.

Wenn sich dieses Gefühl praktisch von allein aufbaute, dann lag auch etwas in der Luft, das ich bestimmt nicht positiv deuten konnte.

Noch eine Kehre, dann hatten wir den Hügel erreicht. Tatjana war schneller gegangen, als könnte sie es nicht mehr erwarten, und sie drehte sich um, als sie stehengeblieben war. Mit einer gelassen wirkenden Bewegung breitete sie die Arme aus. »Was du hier siehst, Sinclair, das gehört mir. Ich habe es annektiert, es ist mein Reich, in dem ich mich ausgebreitet habe.«

»Viel ist nicht zu sehen.«

Sie lachte schallend. »Stimmt. Für einen Menschen, der sich hier nicht auskennt, mag es so aussehen, aber das ist etwas anderes. Du wirst noch erleben, welche Überraschungen die alten Ruinen für dich bereithalten. Die Mauern hier, die von altem Gestrüpp umwuchert sind, kannst du vergessen. Aber nicht alles ist zerstört worden.« Sie grinste mich an und krümmte den rechten Zeigefinger.

»Los, komm mit, ich werde dich in den Bauch der Ruine führen.«

Damit hatte ich gerechnet. In der näheren Umgebung gab es nichts, was als Versteck hätte dienen können. Das Strauchwerk, dazwischen die Mauerreste, man konnte es, wenn man ehrlich war, schlichtweg vergessen.

Ich folgte ihr und mußte mich schon sehr bald bücken, als sich der schmale Pfad wie eine enge Schneise durch einen Gestrüppgürtel wand und vor den Stufen einer Treppe endete, die wirklich nur jemand fand, der sich hier auskannte.

Vor der letzten Stufe war Tatjana stehengeblieben und hatte sich noch einmal umgedreht. Die Augen leuchteten in einem Gesicht, in dem ich dunkle Schatten sah. »Die wahre Welt wird sich dir gleich eröffnen, Sinclair. Eine Welt der Überraschungen.«

»Ich warte.«

Sie lächelte noch einmal wissend, zog ebenfalls den Kopf ein und stieg die rohen Steinstufen hinab.

Der verdammte Hexenbesen wippte bei jedem Schritt mit, und ich geriet immer mehr in die Versuchung, ihn zu zerstören. Ich war sicher, daß es mein Kreuz schaffen konnte. Nur wäre es nicht von Vorteil gewesen, hätte ich es jetzt versucht. Ich wollte erst wissen, ob Suko hier tatsächlich versteckt wurde.

Ängstliche Gemüter hätten sich vorstellen können, beim Hinabgehen in die Hölle einzutauchen. Es war eine sehr tiefe und dumpfe Finsternis, die uns schluckte. Schon bald sah ich unter mir keine Stufe mehr und hatte den Eindruck, in der Luft zu schweben, bevor ich nach dem Aufsetzen wieder Kontakt bekam.

»Halte dich immer dicht bei mir!« erklärte Tatjana, »darin wird dir nichts geschehen.«

»Ich könnte Licht machen.«

»Wenn du willst.«

Meine Leuchte trug ich bei mir. Ihr grelles Licht schien die Finsternis regelrecht zu zerschneiden. Er tanzte im Rhythmus meiner Bewegungen, und die Treppe schien kein Ende zu nehmen. Unsere Stimmen klangen dumpf, als wir uns unterhielten, und ich fragte Tatjana, wo wir landen würden.

»Die Verliese warten auf uns. Man hat sie damals tief in den Hügel hineingebaut.«

»Dort hast du auch Suko versteckt.«

»Ja.«

Ihre Sicherheit gefiel mir immer weniger. Ich fragte mich, was mit meinem Freund geschehen war.

Sicherlich hatte man ihn ruhiggestellt. Vielleicht wurde er auch bewacht. Möglicherweise ging es ihm so schlecht, daß er mich gar nicht erkannte. Das waren Dinge, die mich beschäftigten, als ich dem Strahl der Lampe folgte und auch sah, daß die Stufen an Breite verloren. Die Steinwände rückten enger zusammen. Die Luft stank entsetzlich nach dem abgestandenen Wasser der Pfützen.

Mit einem großen Schritt schaffte es die Hexe, eine Pfütze zu überwinden. Sie drehte sich sofort um, um mich anzuschauen. Ein tanzender Lichtreflex erwischte ihr Gesicht, und sie fing an zu zwinkern.

Auch ich überwand die Lache mit einem Satz und stellte fest, daß wir uns in einem Verlies befanden. Vergeblich hielt ich nach irgendwelchen Folterinstrumenten Ausschau, und genau die Tatsache, daß Suko unter Umständen hätte gefoltert werden können, bereitete mir ebenfalls Sorge.

Tatjana lächelte, als sie mich fragte: »Wie gefällt es dir denn hier, Sinclair?«

»Es ist ungemütlich.«

»Für dich schon.«

»Wo finde ich Suko?«
»Keine Sorge, du wirst ihn sehen, aber ich muß dir noch etwas sagen. Um sicher zu sein, habe ich einen Freund bei ihm gelassen, wenn du verstehst.«
»Noch nicht.«
»Es ist der stumme Henker. Jemand, der mir sehr dankbar ist. Er wird alles für mich tun, denn ich habe ihn aus einer bescheidenen Lage gerettet. Dieser Henker ist bewaffnet. Ich sage immer, daß er die größte Axt der Welt bei sich trägt, und ich hoffe, daß er nicht durchgedreht hat. Es kommt halt auch auf deinen Freund an. Der Henker schlägt nun mal gern Köpfe ab. Es ist sein Beruf.«
Ich wußte nicht, ob sie mich fertigmachen wollte oder nicht. Vielleicht wartete sie auch nur auf meine Reaktion, aber da hatte sie sich gewaltig geschnitten. Ich blieb cool und forderte sie auf, endlich zum Ziel zu gehen.
»Gern.«
Wieder ging sie vor mir her. So lässig und locker, als würden wir über eine Straße flanieren. Was ich hier erlebte, war die Realität, sie war fremd und abweisend. Ich merkte, wie ich allmählich unruhiger wurde, als wir in einen schmalen Gang eintauchten, den ich in der Dunkelheit zuvor nicht entdeckt hatte.
Ein unebener Boden schimmerte ebenfalls feucht im Licht meiner kleinen Lampe, und als ich den Strahl nach vorn richtete, da fand er auch ein Ziel.
Er malte einen Kreis auf das dicke Holz einer verwittert aussehenden Tür.
Die Hexe ging schneller, blieb vor der Tür stehen und deutete auf ein altes Schloß. »Dazu besitze ich den Schlüssel, aber zuvor werde ich der Riegel zur Seite schieben.« Er diente als zusätzliche Sicherung. Ich hörte das Knirschen, als sich der Riegel bewegte, dann war er zur Seite geglitten.
Tatjana öffnete das Schloß. Ihren Besen behielt sie dabei zwischen Arm und Körper geklemmt. Sie flüsterte etwas, nur konnte ich von ihren Worten nichts verstehen.
»Ist die Tür offen?«
»Moment noch.« Der Schlüssel drehte sich wieder kratzend im Schloß, ich hörte die Hexe atmen, und dann zerrte sie die Tür auf. Licht flackerte uns entgegen, das für einen Moment in meinen Augen schmerzte und mich zwang, den Kopf zur Seite zu drehen.
»Geh vor…«
Ich hätte es nicht erst zu sagen brauchen, den Tatjana hatte mit einem Schritt die Schwelle überwunden. »Hier ist er auch gewesen«, murmelte sie, und ich wußte sofort, daß sie von Suko gesprochen hatte. Nachdenklich war sie stehengeblieben. Der Fackelschein

geisterte über ihren halbnackten Körper und verlieh ihm ein Muster aus Licht und Schatten. »Aber er hat so reagiert, wie ich es mir dachte.«

»Wie meinst du das?«

Tatjana deutete auf die zweite Tür. »Da ist der richtige Weg, denn er führt in ein Nachbarverlies.«

»Finde ich ihn dort?«

Sie lächelte kalt. »Vielleicht tot, vielleicht lebendig. Man kann nie wissen.«

»Sollte das tatsächlich der Fall sein, ist dein Leben auch nichts mehr wert. Da kann dir auch nicht mehr der Teufel persönlich helfen. Dafür solltest du mich kennen.«

Sie gab keine Antwort, legte nur die Finger auf die Lippen und duckte sich, als sie vorging. Dabei zog sie die zweite Tür auf, und auch in dem zweiten Verlies brannte Licht.

In dieser Sekunde spürte ich, daß sich etwas Entscheidendes tun würde. Und dann überschlugen sich die Ereignisse.

***

Suko hatte das Blut über die Lippe und aus dem Mund rinnen sehen. Dieses dicke, fettige Blut, das einen Streifen auf der Haut des Kinnes gebildet hatte. Er konnte nur dieses Blut sehen und traute sich nicht, in Shaos Gesicht zu schauen, denn für ihn war sie eine Sterbende.

Eine Sterbende!

Dieser Begriff klemmte sich in seinem Kopf fest. Er konnte damit nichts anfangen, er wollte es auch nicht. Aber er kam zugleich nicht davon los.

Sterben!

Schrecklich, so endgültig, so vernichtend und aus dem Leben gerissen. Jemand wollte die Rache für Yannah, jemand hatte sich einen fürchterlichen Plan ausgedacht, wobei ihm der Teufel die entsprechende Rückendeckung gegeben hatte.

Shao tot!

Suko kriegte eine Gänsehaut, weil er sich diese beiden Worte nicht als Frage gestellt hatte. Würde sie tatsächlich aus dem Leben scheiden?

Sie litt schrecklich, denn etwas fraß ihren Körper auf, es raubte ihr die Luft, und Shao hatte, daran konnte er sich noch gut erinnern, von einem Trank gesprochen, der ihr angeboten worden war. Ein vergifteter Trank, dessen Ingredienzien erst viel später wirkten, aber gerade noch zur richtigen Zeit.

Suko war auch nicht mehr in der Lage, eine Frage zu stellen, nur erinnerte er sich daran, daß Shao schon einmal gestorben war. Zumindest hatte er es geglaubt, und er dachte noch an ihre

Beerdigung.

Er sah sich auf einem Platz stehen, die Tote auf den Armen, wobei alles anders gekommen war. Sie war nicht tot gewesen, da hatte sich nur die Sonnengöttin Amaterasu an sie erinnert und sie in ihr Reich geholt, um irgendwann von Shao befreit zu werden.

Das aber würde nicht mehr zutreffen, falls Shao dieses Grauen hier nicht überlebte.

Er hatte nur Augen für sie und konnte deshalb nicht erkennen, was sich hinter ihm anbahnte. An den Henker dachte er nicht mehr, auch nicht an dessen Waffe. Er ging wieder auf seine Shao zu, um ihr einfach zu helfen, ihr Trost zu spenden, und…

Aber wie? Himmel, wie sollte er das schaffen? Wie konnte er diesem gequälten und in Ketten hängenden Wesen zur Seite stehen und es retten? Es war eben diese verfluchte Hilflosigkeit, unter der ein Mensch wie Suko so stark litt.

Zusehen, wie Shao starb, wie sie dahinsiechte, bis das Reich des Todes sie verschlang. Wäre es ihm möglich gewesen, er hätte seine Hände in die Höhe und an den Ketten gerissen, so aber mußte er zusehen, wie die Chinesin immer schwächer wurde und auch in den Beinen kaum noch Kraft hatte.

Es war genau zu sehen, daß sie langsam zusammensackte.

Sie würde sehr bald schon nicht mehr die Kraft haben, sich mit den Füßen abzustemmen, sie hing dann nur noch an den Armen, deren Gelenke von den Eisenbändern aufgerissen wurden.

Ihr Gesicht war so bleich, so schrecklich bleich. Die Augen hatte sie weit geöffnet. Sie bemühte sich, Luft zu holen, aber ein normaler Atemzug war nicht zu schaffen. Nur mehr ein Röcheln drang Suko entgegen, unter dem er noch mehr zu leiden hatte.

Shao öffnete den Mund, selbst das fiel ihr schwer. Blut hatte sich angesammelt, es drang jetzt als Schwall über die Lippe und tropfte zu Boden. Mit jedem Tropfen rann das Leben aus dem Körper.

Suko hatte die Hände geballt. Die verdammten Ketten zerrten an seinen Gliedern. Auch er fühlte sich ausgelaugt und müde, er wünschte sich, einen Traum zu erleben und nicht diese brutale Realität mit dem langsamen Sterben seiner geliebten Shao.

Er legte ihr die Hände auf die Wangen. Die Haut war alt geworden. Das blutige Kinn wirkte wie bemalt. Die Augen glänzten nicht mehr, und der Knochenmann stand bereits in der Nähe, um seine blanke Hand nach ihr auszustrecken.

Wie lange würde ihr Leiden noch dauern? Minuten, Sekunden? War dieser verfluchte Rachetrank darauf geeicht, sie qualvoll sterben zu lassen? Tatjana war grausam, sie hatte es geschafft, und dabei hatte Suko Yannah nicht getötet!

Alles beruhte auf einem Irrtum…

»Shao…«

Er glaubte zu schreien, aber seine Stimme war schon im Ansatz erstickt. Nur ein mattes Stöhnen war über die Lippen gedrungen. Und Shao rührte sich nicht. Sie konnte ihn kaum noch hören, aber plötzlich straffte sich ihr Körper.

Noch einmal kehrte das Leben in ihn zurück. Sie riß sich zusammen, Energien machten sie stark, und plötzlich hörte Suko ihre Stimme, die beinahe so klar klang wie immer.

»Henker, Suko… hinter dir…«

Er sah ihre Augen.

Der Blick war klar.

Und da wußte Suko, daß sie sich nichts eingebildet hatte. Trotz seiner angeketteten Füße fuhr er so schnell wie eben möglich herum, und seine Hände bewegten sich bereits dorthin, wo die Waffe im Gürtel steckte.

Er sah ihn.

Und wieder hatte der Stumme sein mörderisches Beil zum Schlag angehoben!

***

Suko zerrte die Beretta hervor. Er tat es schnell, aber er wußte, daß er zu langsam war.

Er schoß, als die Mündung noch in einem schrägen Winkel zu Boden zeigte.

Die Kugel jagte in das rechte Bein des Glatzkopfs. Der Treffer irritierte ihn, der Schmerz schoß wie eine Flamme durch seinen Körper. Er schwankte, aber er schaffte es noch, die Waffe schlagbereit zu halten.

Wieder drückte Suko ab.

Die zweite Kugel erwischte den Henker in der Brust, die dritte noch weiter höher.

Der Stumme riß den Mund auf. Sprechen konnte er nicht, aber schreien, und in seiner Kehle löste sich etwas, das nicht mehr menschlich klang. Ein röhrendes, unheimliches Geräusch peitschte durch das Verlies. Es brach sich an den Wänden. Nach der dritten Kugel verließ die Kraft seinen mächtigen Körper. Er fing an zu zittern. Auch seine Arme wurden davon nicht verschont. Das schwere Beil war von ihm nicht mehr zu halten.

Es rutschte ihm aus den Händen, klirrte zu Boden, während er mit einer langsamen Drehung ebenfalls zusammenbrach und sein schwerer Körper auf die Waffe fiel.

Er blutete kaum, aber Suko wußte, daß er nicht mehr lebte. Jetzt nicht mehr.

Die Hände, die die Beretta hielten, sanken nach unten. Suko schaute

nach vorn, er sah auch etwas, denn zwei andere Personen hatten das Verlies betreten, doch er nahm nicht wahr, wer es genau war.

Zwischen ihnen und seinen Augen hatte sich so etwas wie ein Nebelschleier aufgebaut. In seinem Kopf dröhnte es. Suko wußte nicht, was es war, aber jedes Dröhnen und Brausen verwandelt sich in Buchstaben, die nur einen Namen formten.

Shao!

Sie hatte ihm durch ihre Warnung das Leben gerettet. Aber was war mit ihr geschehen?

Für Suko war die kleine Welt um ihn herum eingefroren. Er hielt sich noch auf den Beinen und konnte selbst nicht begreifen, wie das überhaupt möglich war.

Dann drehte er sich um!

Tief in ihm war eine Botschaft zu hören, die ihm sagte, daß er mit dem Allerschlimmsten rechnen mußte. Er weinte, seine Muskeln hatten sich verkrampft, er wollte den Namen seiner geliebten Shao aussprechen, aber es blieb beim Versuch.

Er war nicht mehr in der Lage. Dann schaute er sie an.

»Shao…?« Leise, nicht mehr als ein Hauch, wehte der Name aus Sukos Mund.

Keine Antwort.

Noch einmal. »Shao…?« Wieder hörte er nichts. Dann trat er näher.

Er zitterte. Er sah sie genauer. Und Suko wußte, daß sie keine Antwort mehr geben konnte. Die Rache hatte geklappt. Völlig leblos und mit gebrochenem Blick hing Shao in den Ketten. Das Blut aus dem Mund war ihr über den Hals gelaufen und hatte auch ihre Brust beschmiert. Es machte Suko nichts aus, auch so konnte man leben. Er faßte sie an, er quälte sich, als er sie schüttelte.

Sie konnte nichts mehr sagen, sie konnte nicht mehr reagieren. Sie lebte nicht mehr.

TOT - TOT - TOT!

Es hämmerte durch Sukos Gehirn. Er war nur ein Mensch, er hatte etwas verloren, und wieder gellte ein Schrei durch das Verlies. Diesmal war es einer, in dem ein irrsinniger seelischer Schmerz mitschwang.

Und Suko sank gegen seine tote Freundin…

***

Was wir in den letzten Sekunden geboten bekommen hatten, war für mich, für mein Gehirn, kaum nachvollziehbar. Ich hatte kurz hinter Tatjana das Verlies betreten, ich hatte auch mit schlimmen Dingen gerechnet. Daß aber die Situation eskalieren würde, das war auch für mich neu gewesen, so überraschend zudem, daß ich mich nicht darauf hatte einstellen können. Ich erlebte die Vorgänge mit, wie jemand, der

im Kino sitzt, auf die Leinwand schaut, mitfiebert, der es leider nicht schafft, seinem Helden zu Hilfe zu eilen.

Tatjana hatte von einem gefährlichen Henker gesprochen, und sie hatte nicht gelogen. Ich sah diesen schwerbewaffneten, muskulösen Kerl, der sein mächtiges Beil mit der breiten, halbmondförmigen Klinge umfaßt hielt und ausgeholt hatte.

Sein Ziel war Suko.

Nur am Rande bekam ich mit, daß man ihn in Ketten gelegt hatte, denn die andere Überraschung nahm mich voll und ganz in Anspruch. Shao war an eine Säule gekettet, und es ging ihr sehr schlecht, denn aus ihrem Mund war Blut gesickert. Es hatte sich am Kinn und auf dem Hals verteilt, es war auch bis zur Brust gelaufen, aber drei Schüsse lenkten mich ab, denn Suko hatte es geschafft, sich zu drehen.

Dreimal traf er den Henker.

Die schwere Gestalt fiel zu Boden. Ihr Schrei hallte noch nach, doch was ich dann mitbekam, wobei ich mich zitternd in Bewegung setzte und Tatjana vergessen hatte, war noch schlimmer.

Nicht so dicht wie Suko erlebte ich den Tod seiner geliebten Shao mit. Ich hörte sein Flüstern, ich wußte, was er wollte, ich hätte ihm so gern geholfen, ich konnte es nicht.

Als ich dann seinen Schrei hörte, hätte ich mich am liebsten verkrochen. Es war unbeschreiblich. So etwas Schlimmes hatte ich bei Suko noch nie mitbekommen. All seine Qual, seinen Schmerz und seine Pein schrie er hinaus. Er wußte, daß er jetzt ohne Shao dastand, daß sie endgültig in das Reich der Toten eingegangen war. Ich sah ihn fallen, und er umklammerte die Säule als auch die leblose Shao, als könnte er sie wieder aus dem Jenseits zurückreißen.

Rache für Yannah!

Unter dem Motto hatte dieser verfluchte Fall gestanden. Sie war gelungen, und wir, die Experten, hatten uns überfahren lassen. Waren zu Statisten geworden.

Tatjana hatte es mit der Hilfe des Teufels geschafft, jemand aus unserer Mitte zu reißen.

In mir kochte es.

Die Wut überschwemmte mich. Mit einer heftigen Bewegung drehte ich mich herum, bewußt so schnell, daß mein Kreuz wieder nach vorn auf die Brust flog.

Ich wollte sie haben, ich wollte ihr die Rechnung präsentieren, ich wollte sie…

Tatjana war verschwunden!

***

Ich stand da und stierte ins Leere. Es dauerte eine Weile, bis ich begriffen hatte, was geschehen war.

Die Hexe hatte die Gunst des Augenblicks genutzt und sich blitzartig zurückgezogen, denn mit diesem für sie großartigen Teilerfolg konnte sie leben.

Ich hörte auch nichts mehr. Keine davoneilenden Schritte, kein Brausen, kein Lachen, keinen Triumph, und als ich in den Nebenraum schaute, war von ihr auch nichts zu sehen.

Natürlich hätte ich die Verfolgung aufnehmen können oder sogar müssen, aber da gab es jemand, der meine Hilfe nötiger brauchte. Er war mein Freund, er hatte ein fürchterliches Leid erlebt, und als Freunde stand man sich auch in diesen Situationen zur Seite. Nicht nur in der Freude, auch im Leid.

Ich ging zu ihm.

Man kann es mir glauben, dieser Weg, so kurz er auch war, fiel mir verdammt schwer. An meinen Sohlen hing Leim, der mich vor und bei jedem Schritt zurückhalten wollte, doch ich überwand den inneren Schweinehund und blieb dicht bei ihm stehen.

Er hatte seine Haltung noch immer nicht verändert und hielt Shao umklammert, als könnte er sie aus dem Totenreich zurückzerren. Er weinte. Seine Schultern zuckten, der gesamte Körper bebte. Durch das starke Zittern klirrten die Glieder der Ketten gegeneinander und sorgten für eine für mich schlimme Untermalung.

Über Suko schaute ich hinweg auf Shao. Ihr Gesicht war in der oberen Hälfte so tot, so leer. Es mochte an dem kalten Ausdruck in den Augen liegen, der mich frösteln ließ. Ich konnte ihn einfach nicht mehr ertragen und drückte Shao die Augen zu.

Auch meine waren feucht geworden. Dabei heißt es, daß man immer so verdammt stark sein muß als Mann oder Held. Ich empfand es als lächerlich, denn wir alle waren keine Roboter und lebten mit Gefühlen, die man nicht ausschalten konnte.

Ich war mir nicht mal sicher, ob Suko mich überhaupt bemerkt hatte. Er sollte aber wissen, daß er nicht allein war, deshalb streckte ich die Hände nach ihm aus und berührte seinen Rücken.

Er nahm es nicht zur Kenntnis.

Ich sprach ihn an, leise, doch unüberhörbar. Auf keinen Fall wollte ich ihn erschrecken.

Suko weinte und schüttelte den Kopf, als könnte er dieses grausame Schicksal noch immer nicht fassen.

»Wir müssen hier weg!« flüsterte ich ihm zu. »Komm, Suko, ich werde dir helfen. Wir werden zurückkehren und Shao holen. Es ist das einzige, was wir für sie tun können.«

Ob er mich verstanden hatte, wußte ich nicht, jedenfalls stemmte er sich nicht gegen mich, als ich meine Hände in seine Achselhöhlen schob und ihn in die Höhe zog. Suko war schwer, durch die Ketten noch schwerer als sonst, und er unterstützte mich auch nicht bei

meinen Bemühungen. Ich mußte ihn regelrecht auf die Füße stellen, wie ich es bei einem kleinen Kind getan hätte. Dann drehte ich ihn herum und sah, wie er mit einer mühsamen Bewegung die Arme hob, um nach Shao zu greifen, aber sie konnte nicht mehr reagieren.

Die Beretta hatte er verloren. Ich hob sie auf und steckte sie zurück in seinen Hosenbund. In diesem Augenblick fiel er gegen mich, und er drehte auch dabei den Kopf.

Wir schauten uns an.

Erkennen flackerte in seinen Augen. Mir kam es vor, als würde er allmählich zurück in die Wirklichkeit geholt, und mit bebenden Lippen flüsterte er meinen Namen.

»John…«

»Als ich kam, Suko, da wußte ich noch nichts. Komm jetzt, wir müssen hier weg…«

»Aber Shao…«

»Ich weiß, was mit ihr geschehen ist, ich weiß es. Wir können es nicht mehr ändern…«

Suko senkte den Kopf. Er weinte wieder, und die Gefühle schwappten wie ein gewaltiger Strom in ihm hoch.

Mit tappenden, auch schleifenden Schritten ging er neben mir her. Und wir verließen den Raum des Todes…

***

Es war für mich nicht einfach gewesen, Suko die Treppe hinauf an die Oberwelt zu schleifen. Dort, wo uns der kalte, böige Wind traf, kehrte mit ihm auch wieder die Erinnerung zurück.

Zumindest bei mir verhielt es sich so, denn ich dachte daran, daß ich diesen Weg schon in die umgekehrte Richtung gegangen war, auch nicht allein, sondern mit Tatjana, der Hexe, aber die hatte sich schlauerweise zurückgezogen, und deshalb war der Fall für mich noch nicht beendet. Ich wußte zudem nicht, wo wir uns befanden, es waren keine Lichter zu sehen, und an diesem einsamen Platz schienen wir die einzigen Menschen zu sein.

Ich führte Suko dorthin, wo wir einigermaßen vor den Böen geschützt waren. Auf einem Stein ließ er sich nieder, und wieder machte mir das Klirren der Kettenglieder klar, in welch einer Lage er sich befand. Ich besaß kein Werkzeug, um ihn von den Ketten zu befreien. Ich würde laufen und Hilfe holen müssen. Irgendwann würde ich schon auf Menschen treffen, die mich zu einem Dorf oder einer Stadt führten, aber das war noch Zukunftsmusik. Wahrscheinlich mußte ich bis zum Hellwerden damit warten. Es würde eine lange Nacht für uns beide werden. Schlimmer für Suko als für mich, denn er würde sich in seinen Erinnerungen an Shao verlieren.

Suko saß gebeugt da. Er hatte seine Ellenbogen auf die Knie gestützt

und das Gesicht in den Händen vergraben. Ein gebrochen wirkender, geknickter Mensch, der um eine geliebte Person trauerte.

So etwas Ähnliches hatte auch ich durchgemacht, als ich Jessica Long verloren hatte. Nur war sie eine Dämonin gewesen, ich war von ihr reingelegt worden, aber auch da hatte der Plan geklappt. Er war groß angelegt worden, die Mächte der Finsternis hatten all ihre dämonische Raffinesse eingesetzt und mich, ohne daß ich es merkte, eiskalt ins Messer laufen lassen.

Suko allerdings mußte der Verlust noch schlimmer getroffen haben, und ich überlegte zwar, aber ich konnte keine tröstenden Worte finden.

Ich ließ ihn allein auf dem Stein hocken. Selbst ging ich so weit vor, bis nichts mehr meinen freien Blick über das Land hinweg störte. Ich hatte das Bein angehoben und meinen Fuß auf einem niedrigen Stück Mauerwerk abgestützt.

So schaute ich über das Land.

Es war nicht flach, denn selbst in der Dunkelheit hoben sich die weichen Kuppen der Hügel ab.

Dazwischen lagen die Täler wie kleine Schluchten, und über allem stand der beinahe schwarze Himmel wie ein Wächter mit ausgebreiteten Armen.

Kein Licht, aber eine Straße, die ich selbst nicht sah, dafür jedoch die Autos. Ihre Scheinwerfer waren wie Blinklichter der Hoffnung.

Es war für mich die Möglichkeit, dort hinzulaufen und einen Wagen anzuhalten.

Wenn da nicht noch ein großes Problem wäre - Tatjana eben. Sie war es, die letztendlich den Sieg davongetragen hatte, denn ihre Rache war gelungen.

Nicht ganz.

Shao hatte sie töten können, aber Suko und ich lebten noch. Um ihre Rache zu vollenden, würde sie auch uns töten müssen. Erst dann konnte sie ihre Ruhe haben.

Ich versuchte, mich in ihre Lage zu versetzen, was natürlich nicht leicht war. Wäre ich an ihrer Stelle gewesen, dann hätte ich es noch in dieser Nacht versucht, denn da waren wir durch das Schicksal angeschlagen worden und auch angreifbar.

Immer stärker verrannte ich mich in diesen Gedanken und zog daraus auch die richtigen Schlüsse.

Es würde wesentlich besser sein, wenn ich bei Suko blieb und mit ihm zusammen auf Tatjana wartete.

Noch immer fiel es mir schwer, nachzuvollziehen, was sie geschafft hatte. Da hatten wir schon gegen die schrecklichsten Wesen der Finsternis gekämpft, man hatte uns auch Niederlagen beigebracht, aber es war uns immer wieder gelungen, uns aufzubauen.

Heute nicht mehr.
Sie hatte es geschafft.
Eine Hexe, ein eigentlich lächerliches Wesen, nicht so stark wie ein mächtiger Dämon, aber besonders raffiniert, was ihren Plan anging. Und deshalb wohl hatte sie uns reinlegen können. Wieder einmal hatte es sich bewiesen, daß die Frauen im Endeffekt doch die stärkeren Menschen waren und die Männer, wenn sie wollten, tanzen lassen könnten.
Sicherlich steckte sie voller Euphorie. Bestimmt würde sie zurückkehren und es noch einmal versuchen, dann nämlich hatte sie endgültig gewonnen und konnte ihrem Herr und Meister, dem Teufel, von ihrem Erfolg berichten.
Sorgen bereitete mir auch der Besen. Er war das Hilfsmittel, das sie so unwahrscheinlich stark machte. Seine teuflischen Kräfte ermöglichten es der Person, die Gesetze der Physik aufzuheben. Im Nachhinein ärgerte ich mich darüber, den verdammten Besen nicht zerstört zu haben. So mußten wir mit einer Wiederkehr ihrerseits rechnen.
Ich ging wieder den kleinen Weg zurück. Sukos Haltung hatte sich nicht verändert, als ich näher kam. Er ließ sogar die Hände von seinem Gesicht sinken.
Langsam hob er den Kopf.
Da ich vor ihm stehengeblieben war, trafen sich unsere Blicke. »Shao ist tot, John«, hauchte er.
»Ich weiß es.«
»Und ich habe sie nicht retten können.« Er sprach abgehackt. Jedes Wort quälte sich über seine Lippen.
»Das hätte auch ich nicht geschafft. Du kannst es nicht auf die Ketten schieben.« Ich hatte gesehen, wie er die Hände anhob, um mir die Ketten zu zeigen.
»Ich war einfach zu schwach, John…«
Was sollte ich ihm darauf erwidern? Jedes Wort wäre zuviel oder falsch gewesen. Zudem wußte ich selbst, daß ich in seiner Situation nicht anders gehandelt hätte, die Vorwürfe hätten mich immer und immer wieder wie Wellen überschwemmt.
Suko fröstelte. Er hob die Schultern. Es lag sicherlich nicht nur an dem kühlen Wind, denn in seinem Innern mußte es einfach schrecklich aussehen. Natürlich ging das Leben weiter, auch jetzt, und ich versuchte, ihn abzulenken.
»Du weißt, wer letztendlich die Schuld an Shaos Tod trägt?«
»Ja, sie.«
»Eben, und sie ist entkommen. Tatjana hat das Weite gesucht. Ich hätte es verhindern können, aber ich habe mich ablenken lassen. Ich war einfach zu stark auf dich und Shao fixiert. Es tut mir sehr leid,

und so werden wir die Folgen zu tragen haben.«
»Von welchen redest du?«
»Ihre Rache ist nicht ganz gelungen, davon gehe ich aus. Deshalb glaube ich, daß Tatjana wieder hier erscheinen wird. Sie wird sich freuen, sie wird ihren Teilerfolg auskosten wollen und sich irgendwann sagen, daß wir noch leben.«
»Ich warte auf sie!«
»Ja, Suko, ja, du wartest. Und ich werde ebenfalls auf sie warten, denn sie wird kommen. Sie kann nicht anders. Alles oder nichts, das ist ihre Devise.«
»Rechnest du noch mit einer Rückkehr in dieser Nacht?«
»Bestimmt.«
Suko schwieg. Ich war froh darüber, daß er die Gedanken an Shaos Tod zunächst zur Seite gestellt hatte. Er beschäftigte sich wieder mit den realen Problemen, und er lachte bitter, als er die Arme anhob und mir seine Hände zeigte. Die Gelenke wurden von eisernen Armbändern umspannt, die mit der Zeit die Haut aufgescheuert hatten. Ich entdeckte an den Rändern dunkle Flecken, es war eingetrocknetes Blut.
Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Wir sollten uns einen Plan machen, denke ich.«
»Und welchen?«
Mir war schon etwas durch den Kopf gegangen, so fragte ich ihn: »Würdest du hier allein sitzenbleiben?«
»Ja - wo soll ich denn hin?«
»So meine ich das nicht. Du könntest auf sie warten. Sie wird sich den schwächeren von uns beiden aussuchen, denke ich. Durch deine Ketten bist du das.«
Er atmete tief ein, und plötzlich klang seine Stimme sehr hart. »Ich werde auf sie warten, John. Ja, ich warte auf sie. Und ich werde Shao rächen.«
»Denk daran, wie raffiniert sie ist.«
»John, das weiß ich. Das weiß ich alles. Ich kann an nichts anderes mehr denken, aber ich habe mir selbst ein Versprechen gegeben, und das werde ich einhalten. Wenn alles vorbei ist und ich noch lebe, werde ich hierher zurückkehren und Shao holen. Ich werde mit ihr gehen, und ich werde sie begraben.«
»Das ist sicher gut.«
»Ich möchte nicht, daß sie auf einem normalen Friedhof liegt. Ich muß mir etwas Besonderes für sie ausdenken, und ich habe seltsamerweise schon darüber nachgedacht.« Er räusperte sich und schluckte, bevor er weitersprach. »Ich hoffe, daß die drei nichts dagegen haben.«
»Wen meinst du damit?«

»Kara, Myxin und der Eiserne Engel. Ich denke, daß die Flammenden Steine ein guter Ort für ihre letzte Ruhestätte sind. Was meinst du dazu, John?«

Da brauchte ich nicht lange zu überlegen. »Ja, ich glaube es schon. Unsere Freunde werden es verstehen.«

***

»Sicher.«

»Aber jetzt laß uns an Tatjana denken. Ich schlage vor, daß ich mich zurückziehe.«

»Wohin?«

»Es gibt hier genügend Orte, wo ich eine gute Deckung finden kann, glaub mir.«

»Ich warte auf sie.«

»Nicht nur du, Suko«, sagte ich. »Denn zwischen Tatjana und mir steht auch eine Rechnung offen.«

Dann ging ich davon.

***

Suko wußte, welch ein relativer und auch rein subjektiver Begriff die Zeit doch war. In vielen Situationen rann sie zu schnell davon, bei den Augenblicken des Glücks, die man festhalten will, aber in seinem Fall verging sie ihm zu langsam.

Suko saß in einer Leere. In seinem Kopf schafften es die Gedanken nicht mehr, sich zu sammeln. Er wußte genau, was sein Freund John Sinclair mit seinem Plan gemeint hatte, nur war er soweit, daß er ihn das eine oder andere Mal einfach vergaß.

Er kam sich so schwerfällig vor wie der harte Stein, auf dem er seinen Platz gefunden hatte. Um ihn herum war nur Leere. Er hörte den Wind nicht, er spürte die Kühle bewußt nicht in seinem Gesicht, weil er immer wieder mit dem Feuer konfrontiert wurde, das in seinem Innern aufbrandete und hoch bis in das Gesicht schoß.

Suko hatte seine Augen geöffnet, er schaute ins Leere und hätte eigentlich den dunklen Boden sehen müssen, aber vor seine Augen schob sich immer wieder das schreckliche Bild aus dem alten Verlies.

Er sah nur Shao. Er sah, wie sie in den Ketten hing und ihren Körper gegen die Säule gedrückt hatte.

Dann sah er sie sterben.

Jede einzelne Sekunde erlebte Suko aufs Neue, und jede Zeiteinheit drang wie ein Messerstich in sein Herz.

Er schluckte.

Sein Gesicht war schweißnaß. Er zitterte, denn diese Bilder ließen sich einfach nicht verdrängen.

Suko spürte weder Hunger noch Durst, was völlig normal gewesen wäre, für ihn gab es nur die fürchterliche Erinnerung, gegen die er

sich einfach nicht wehren konnte. Und er würde sie auch so schnell nicht abschütteln können. Dieses Jahr, das so schrecklich für ihn geendet hatte, würde ewig in seiner Erinnerung haften bleiben.

In seiner Umgebung veränderte sich nichts. Die Dunkelheit blieb gleich, und er hörte auch keine fremden Geräusche in seiner Umgebung.

Da war der Wind, hin und wieder das trockene Rascheln der blattlosen Zweige, als würden Hände gegeneinander reiben, deren Haut aus Pergament bestand.

Der Wind drang euch gegen seine feuchten Augen, doch er trocknete die Tränen nicht, da sie immer wieder Nachschub bekamen. Suko schaute auch nicht auf die Uhr, so wußte er nicht, wieviel Zeit vergangen war und wie lange er auf dem Stein hockte.

Von seinem Freund John Sinclair sah er nichts. An ihn dachte er auch nur hin und wieder, Shao war wichtiger und auch die Hexe Tatjana, die sich immer mehr in seine Gedanken hineinschob und er spürte plötzlich, wie sehr er sie haßte.

»Du bist der nächste!«

Suko erschrak über die Stimme.

Er hob den Kopf - und sah Tatjana, die vor ihm stand, als wäre sie direkt aus der Luft gefallen…

***

Es war mir nicht leichtgefallen, Suko in seinem Zustand der Trauer allein zu lassen, aber der Fall hatte jetzt Vorrang, auch wenn es sich hart anhörte.

Wir mußten Tatjana haben, bevor sie noch mehr Unheil anrichten konnte. Ich hatte Suko verlassen und war selbst auf die Suche nach einem Ort gegangen, der erstens mich schützte und von dem ich zweitens einen guten Überblick hatte. Gar nicht so einfach, denn ich wollte auf keinen Fall zu schnell entdeckt werden.

Die Idee kam mir, als ich einen hohen Busch sah, davor ein Stück Mauerwerk und einen Baum, der hier auf dem steinigen Grund starke Wurzeln geschlagen hatte.

Er war knorrig, seine Zweige und Äste bildeten ein breites Dach, und die ausgeprägte Rinde bot mir die Gelegenheit, daran hochzuklettern.

Dort oben lag ich einigermaßen geschützt, hatte außerdem einen guten Überblick und konnte auch meinen Freund Suko schräg unter mir sehen, der auf dem Stein hockte, als wäre er ein Teil von ihm.

Ich kletterte noch etwas höher, um in dem Astwerk einigermaßen bequem zu sitzen.

Nun begann die Warterei.

Ich wußte, daß sie mich nerven würde, und ich ging auch davon aus, daß sich eine Person wie Tatjana Zeit ließ. Sie wollte uns locken, sie

wollte uns nervös machen, denn sicherlich war auch sie in der Lage, unsere Gedanken nachzuvollziehen.

Nur träge verging die Zeit.

Hin und wieder bewegte ich mich, um nicht zu steif zu werden. Tief unten sah ich ab und zu die Scheinwerfer der Autos, doch mit fortschreitender Zeit wurden es immer weniger.

Eine Stunde hatte ich bereits auf meinem luftigen Platz verbracht, als ich ein Geräusch hörte. Mittlerweile hatte ich mich an die Laute gewöhnen können, auch an das Rauschen des Windes, und dieses Rauschen, das nun meine Ohren erreichte, hatte mit dem Wind eigentlich nicht viel zu tun.

Es gab eine andere Ursache.

Ich dachte an die auf dem Besen sitzende und durch die Luft fliegende Hexe, blickte deshalb hoch, aber ich bekam sie nicht zu Gesicht. Trotzdem war ich gespannt.

Plötzlich sah ich den Schatten. Er war fremd, als hätte er sich in die Dunkelheit vor Suko hineingedrückt, und ich hörte, wie Tatjana zu Suko sagte »Du bist der nächste!«

So leise wie möglich kletterte ich nach unten…

***

Natürlich hatte Suko sie gehört und auch gesehen. Er atmete sehr tief aus, schloß für einen Moment die Augen und schaute Tatjana wieder an, die siegessicher und hochaufgerichtet vor ihm stand, auf dem Gesicht ein böses Lächeln.

»Du bist also gekommen«, sagte er leise.

»Ja, das bin ich. Erst sie, dann dich, und zum Schluß hole ich mir deinen Freund. Ich hätte nicht gedacht, daß es so einfach sein würde. Man muß nur die richtigen Pläne haben, dann läuft alles wie von selbst. Und mein Plan war gut.«

»Du hast sie getötet.«

»Ja, das habe ich. Sehr langsam, durch den Hexentrank, den ich nach alten Rezepten hatte brauen können. Deine Freundin war zu vertrauensselig, als es mir gelang, in ihre Welt einzudringen. Ich habe sie daraus hervorgeholt, es ging alles sehr leicht.«

Suko ging darauf nicht weiter ein. Er sprach einzig und allein seine Gedanken aus. »Du hast sie getötet!«

»Richtig.«

Schluchzend holte der Inspektor Atem. Er schüttelte den Kopf, er war deprimiert, aber er hatte sich mit seinen eigenen Worten gleichzeitig aufrichten wollen.

Er schnellte hoch.

Alle Kraft hatte er gesammelt. Trotz der Ketten kam er an die verdammte Hexe heran, die zwar zurückzuckte, aber ihren Besen in

diesem Augenblick nicht so weit mit zurücknahm.
Suko griff danach.
Er brüllte, als er ihn in den Händen hielt und dabei versuchte, ihn zu zerbrechen.
Tatjana war nicht lange überrascht. Sie hatte zugeschaut, sie sah auch, wie sich der Besen durchbog, aber nicht brach. Und deshalb lachte sie laut gellend auf, bis sie plötzlich mitten in das Gelächter hinein eine Zauberformel sprach.
Sie holte den Besen.
Und der riß Suko hoch!

***

Genau in dem Moment hatte ich meinen luftigen Sitz verlassen und hatte wieder den Erdboden erreicht. Ich mußte mich beeilen, wenn ich noch etwas ausrichten wollte.
Suko war es zwar gelungen, den Besen zu packen, nur hatte er sich damit keinen Gefallen getan, das bekam er Sekunden später zu spüren, als die Hexe den alten Bannspruch in die Dunkelheit geschrieen hatte.
Suko wurde in die Höhe gerissen, er konnte nichts dagegen machen. Der Hexenbesen zerrte ihn einfach hoch und kippte ihn, so daß Suko bäuchlings über dem Stein schwebte, auf dem er einmal gesessen hatte. Auch die Ketten waren für die Kraft des Hexenbesens kein Hindernis, es gab sie gar nicht, er hantierte leicht und locker mit seinen Gegnern.
Tatjana freute sich.
Sie geiferte, sie drohte Suko, daß ihn der Besen in einen flammenden Kometen verwandeln würde.
»Feuer komm herbei und brenne ihn entzwei!«
Da waren die Flammen, die plötzlich aus dem dichten Reisigbündel am Ende schlugen.
Aber da war auch ich.
Und da war mein Kreuz!

***

Ich war mit einem gewaltigen Satz auf den Stein gesprungen, der Suko als Sitzplatz gedient hatte.
Dabei erfüllte mich die Hoffnung, rechtzeitig genug zu kommen, denn auch die Hexe war abgelenkt worden. Sie hatte nur Augen für den brennenden Besen, der Suko töten sollte und dessen kaltes Feuer nicht unbedingt auf die Reisigarme beschränkt blieb, sondern am Griff entlang in Sukos Richtung flackerte.
Ich schleuderte mein Kreuz in das brennende Zentrum.
Was dann folgte, glich einem magischen Feuerwerk, denn der Besen explodierte in einem grellen Licht. Er flog in verschiedene Richtungen weg, und ich dachte daran, daß ich ihn schon viel früher hätte

zerstören können.

Suko fiel in das Strauchwerk hinein, das seinen Aufprall dämpfte.

Der Hexenbesen war nicht mehr als ein glühendes, geschrumpftes Etwas, das sich wie ein gekrümmter Wurm durch die Luft wand und allmählich verglühte.

Er bedeutete keine Gefahr mehr.

Was aber war mit Tatjana?

Ich sah sie stehen, ich sprang vom Stein her auf sie zu, und ihr schrecklicher Schrei gellte mir entgegen, denn durch die Zerstörung des Besens war auch ihr Recht auf Leben verwirkt.

Der Teufel selbst schlug zu.

Plötzlich drehte sich ihr Kopf vor meinen Augen um die eigene Achse. Ich prallte auf, der Schädel drehte sich noch immer, und ich sah für winzige Augenblicke die dreieckige Fratze des Asmodis erscheinen und dann wieder verschwinden.

Dann kippte sie zur Seite.

Tot blieb sie liegen.

Mit einem Kopf, dessen Gesicht entstellt war und zum Rücken hin zeigte.

So rächte sich der Teufel an Menschen, die ihm nichts mehr nutzten. Aber davon hatte Shao nichts…

***

Selbst Suko verspürte keinen Triumph, als er Tatjana auf der kalten Erde liegen sah. »Es ist wohl vorbei«, sagte er nur.

Ich nickte.

»Was willst du jetzt tun?«

»Ich lasse dich allein. Unten habe ich eine Straße entdeckt, das heißt nur die Wagen, die dort fahren. Ich werde versuchen, ein Auto anzuhalten, um in die nächste Ortschaft zu fahren. Oder weißt du, wo wir hier sind?«

»Nein.«

»Gut, dann warte.«

Bevor ich ging, hielt mich Sukos Stimme auf. »Es kann sein, daß du mich bei deiner Rückkehr hier oben nicht findest. Du weißt dann, wo du zu suchen hast?«

»Ja, ich kenne den Weg.« Bei dieser Antwort lief mir ein Schauer über den Rücken.

Dann ging ich, folgte dem Pfad und stellte fest, wie leer mein Kopf war. Ich wollte an so vieles denken, aber nichts kam mir in den Sinn, nur dieses dumpfe Gefühl blieb zurück.

Irgendwann erreichte ich die Straße. Zwei Wagen fuhren vorbei, ein dritter Fahrer hielt an. Es war ein älterer Mann, der mich bat, einzusteigen. »Haben Sie sich verlaufen?« fragte er mich.

»So ungefähr«, erwiderte ich und stieg ein.

Bevor er anfuhr, sagte er: »Ich nehme ja sonst keine Anhalter mit, aber in vier Tagen haben wir Weihnachten, da kann man schon eine Ausnahme machen.«

Weihnachten! dachte ich.

Und Shao war tot.

Verdammte Zeit…

ENDE des Zweiteilers